

# Der Werdegang der deutschen Südostforschung und ihr gegenwärtiger Stand

## Zur Geschichte und Methodik

Von FRITZ VALJAVEC (München)

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Südosten ist in Deutschland ebenso alt wie das wissenschaftliche Leben überhaupt. Schon die deutschen Klosterannalen des 9. und 10. Jh.s beschäftigten sich mit Südosteuropa verhältnismäßig eingehend und bewahrten geschichtliche Nachrichten, die später, als im Südosten selbst der Anfang einer nationalen Geschichtswissenschaft zustande kam, von dieser mitherrangezogen werden mußten. Das älteste ungarische Geschichtswerk, die *Gesta Ungarorum*, übernahm so manche wichtige Nachricht gerade aus deutschen Geschichtsquellen<sup>1)</sup>. Das ganze Mittelalter hindurch blieb eine beachtenswerte wissenschaftliche Anteilnahme in Deutschland am Südosten erhalten, die sich freilich bis zum Ausgang des Mittelalters fast nur auf historischer Ebene äußern konnte. Erst die Belebung der wissenschaftlichen Studien in Deutschland durch den Humanismus ermöglichte eine Differenzierung dieses Interesses. Nun kam zur Geschichte vor allem auch eine Berücksichtigung volks- und landeskundlicher Gegebenheiten. Die älteste Landeskunde, die wir über Ungarn überhaupt besitzen, stammt vom österreichischen Geschichtsschreiber WOLFGANG LAZIUS (1514—1565)<sup>2)</sup>. Diese Schlüsselstellung im Beschreiten neuer wissenschaftlicher Wege, auch wenn es sich um Völker und Länder des Südostens handelt, ist der deutschen Forschung bis zur Gegenwart erhalten geblieben und ein besonderer Ruhmesitel deutscher Südostforschung. Wenn auch die Kenntnisse beispielsweise über Ungarn im 16. und 17. Jh. verhältnismäßig primitiv blieben und wenn auch die einzelnen Schriftsteller die Abschnitte ihrer Werke über Südosteuropa lange Zeit eintönig abschrieben<sup>3)</sup>, so entsprach das nur allgemein geltender Gepflogenheit und ist daher nicht als Besonderheit anzusehen. Wohl aber muß darauf hingewiesen werden, daß beispielsweise auch im 17. Jh. die Beschäftigung etwa mit Ungarn auch in diesem Zeitraum zu beachtenswerten wissenschaftlichen Ergebnissen führte. Ein Ham-

<sup>1)</sup> Vgl. darüber die Forschungsergebnisse von VALENTIN HÓMAN, *A magyar történetírás első Korszaka* (Die erste Epoche der ungarischen Geschichtsschreibung). Hóman Bálint munkái (Die Arbeiten Valentin H.s). (II), Budapest 1938, S. 263.

<sup>2)</sup> *Des Khünigreichs Hungern . . . grundtliche / vnd Wahrhafftige Chorographica beschreybung*. Wien MDLVI.

<sup>3)</sup> Vgl. JOSEF TROSTLER, *Ungarns Eintritt in das literarhistorische Bewußtsein Deutschlands*: DUHBI II (1930), S. 23 ff., 108 ff.; III (1931), S. 21 ff., 108 ff., 219 ff.; V (1933), S. 63 ff.

burger Arzt hat im 17. Jh. als erster auf die finnisch-madjarische Sprachverwandtschaft aufmerksam gemacht und damit seiner Zeit mehr als 100 Jahre vorausgeeilt. Die älteste münzkundliche Arbeit (über Ungarn stammt von einem Deutschen, dem Lübecker Geistlichen JAKOB V. MELLEN<sup>4)</sup> (geb. 1659)<sup>5)</sup>. Bereits in der ältesten deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift, den Leipziger Acta eruditorum, wurden wissenschaftliche Neuerscheinungen aus und über Südosteuropa ziemlich regelmäßig besprochen<sup>6)</sup>. Auch in den wissenschaftlichen Nachschlagebüchern wurde Südosteuropa annähernd systematisch berücksichtigt. So beispielsweise in MENCKENS Compendiösem Gelehrten-Lexicon, das später von JÖCHER erfolgreich weiter ausgebaut worden ist<sup>7)</sup>.

Zusammenfassend darf man über das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation sagen, daß die deutschen Gelehrtenkreise bereits damals von einer regen Anteilnahme am Südosten bestimmt gewesen sind und darin von keinem anderen Land übertroffen wurden<sup>8)</sup>. Diese wissenschaftliche Anteilnahme ist jedoch durch eine bedeutsame räumliche Einschränkung gekennzeichnet. Das Interesse am Südosten war räumlich verhältnismäßig scharf umgrenzt. Man interessierte sich nur für solche südosteuropäischen Landschaften, die zum abendländischen Kulturbereich gehörten, d. h. Länder, mit denen man sich geistig und — in erster Linie — religiös verbunden fühlte. Praktisch wurden also vor allem die heutige Slowakei, Ungarn, Kroatien und die slowenischen Gebiete (die damals als binnendeutsch empfunden wurden) berücksichtigt.

Während gerade im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation die geistige Anteilnahme auch am Südosten stark durch das religiöse Moment bestimmt wurde, änderte sich das etwa seit dem ausgehenden 17. Jh. mit dem stärker werdenden Einfluß rationalistischer Strömungen, die später ihre endgültige Formgebung in der Aufklärung fanden<sup>9)</sup>. Erst das Zeitalter des Rationalismus und der Aufklärung brachte eine gewissermaßen Laizierung des bis dahin vorwiegend religiös bestimmten Interesses mit sich. Dadurch aber wurden die bis dahin bestehenden räumlichen und geistigen Schranken weitgehend aufgehoben. Jetzt griff die Anteilnahme über die

<sup>4)</sup> Vgl. VALJAVEC, Kultureinfluß, I, S. 448.

<sup>5)</sup> Vgl. auch Acta Eruditorum 1699, 266—269.

<sup>6)</sup> Vgl. die ebenda angeführten Beispiele.

<sup>7)</sup> LEO VERÖ, Czwithtinger és az Allgemeines Gelehrten-Lexikon (Cz. u. das A. G.-L.): EPHK XXXI (1907), S. 412—416.

<sup>8)</sup> Sehr gut zeigt sich das übrigens auch im Interesse, das die Erforschung des Südostdeutschtums im Reich schon im 16. und 17. Jh. fand. Vgl. darüber GIDEON PETZ, Zur Geschichte der Erforschung des ungarländischen Deutschtums: DUHBl II (1930), S. 81 ff., 183 ff., 276 ff.; III (1931), S. 92 ff., 181 ff.

<sup>9)</sup> Vgl. VALJAVEC, Der deutsche Kultureinfluß, I, S. 281 ff.

Grenzen des Abendlandes hinaus, die gerade im Südosten gleichzeitig auch Grenzen des religiösen Bekenntnisses gewesen sind, und damit erst waren die geistigen Voraussetzungen gegeben, in stärkerem Maße sowohl den ostkirchlichen Kulturbereich als auch die Welt des Islams geistig zu berücksichtigen. Im Zeitalter der Aufklärung ergibt sich überhaupt zum ersten Male eine engere Fühlungnahme des Abendlandes mit den außereuropäischen Kulturkreisen, besonders den ostasiatischen. Das bis dahin im ganzen unproblematische Selbstbewußtsein der abendländischen Kultur beginnt seit der Zeit zu schwinden und ist der Auftakt zu einer kommenden inneren Krise. Vorerst freilich brachte diese Entwicklung Vorteile mit sich, besonders einen großartigen Aufschwung der Kulturwissenschaften, die auch der wissenschaftlichen Anteilnahme an Südosteuropa ein unvergleichlich besseres Rüstzeug als bisher verliehen.

Ich möchte hier ausdrücklich bemerken, daß in diesem Zusammenhang nicht der vielfältigen wissenschaftlichen Anregungen zu gedenken ist, die vom Reich nach Südosteuropa gelangten, sondern daß uns nur die wissenschaftliche Beschäftigung im Reich mit südosteuropäischen Fragen angeht. Auch die Tätigkeit südostdeutscher Gelehrter, vor allem etwa in der Zips und in Siebenbürgen, ist in diesem Rahmen nicht von Belang, obschon sie der wissenschaftlichen Anteilnahme im Reich am Südosten äußerst förderlich gewesen ist.

Beispiele für diese anregende Wirkung südostdeutscher Gelehrter ließen sich in großer Zahl erbringen. Ich beschränke mich hier auf einen besonders kennzeichnenden Fall. Mit dem ausgehenden 18. Jh. wurde das Interesse der Siebenbürger Sachsen an ihrer Vergangenheit in einem stärkeren Maße als bisher wach, wobei auch politische Gegebenheiten des josephinischen Jahrzehnts eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Durch dieses verstärkte Interesse der Sachsen an ihrer eigenen Geschichte wurde der berühmte Göttinger Geschichtsforscher AUGUST LUDWIG SCHLÖZER (1735—1809) zu seinen Studien über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen veranlaßt, die nicht nur die erste modern-methodische Untersuchung über die Vergangenheit eines südostdeutschen Siedlungsgebietes darstellt<sup>10)</sup>, sondern darüber hinaus auch deswegen beachtenswert ist, weil Schlözer auch ansonsten nicht nur auf Fragen ost-, sondern auch Fragen südosteuropäischer Geschichte sein Augenmerk richtete. Vor allem seine „Nordische Geschichte“ muß in diesem Zusammenhang an erster Stelle erwähnt werden, da sie gerade auch für die Volksgeschichte des Südostens viele

<sup>10)</sup> FRIEDRICH TEUTSCH, A. L. Schlözers Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, AVSL XXVII (1897), S. 263 ff.; VALJAVEC, Der deutsche Kultureinfluß, I, S. 282 ff. Dazu auch RODERICH GOOSS, Die Siebenbürger Sachsen in der Planung deutscher Südostpolitik. Wien 1940, S. 429.

fruchtbare Gesichtspunkte äußerte, die freilich nur zu lange keine entsprechende Berücksichtigung gefunden haben<sup>11)</sup>.

Schlözers Tätigkeit war aber nicht allein für die südosteuropäische Geschichtsforschung von Wichtigkeit, auch seine sprachwissenschaftlichen Anregungen sind von großer Bedeutung gewesen. Der Sprachforscher SAMUEL GYARMATHI (1751—1830), dessen Tätigkeit überhaupt erst den Auftakt zu einer eigentlichen vergleichenden ungarischen Sprachwissenschaft darstellt, ist wesentlich durch Anregungen und Hinweise Schlözers bestimmt, der ihm auch entsprechende Sprachproben aus seiner Bücherei vermittelte<sup>12)</sup>.

Das volksgeschichtliche Interesse Schlözers an Südosteuropa stand aber nicht vereinzelt da. Auch andere deutsche Geschichtsforscher der Zeit beschritten ähnliche Wege. In einem stärkeren Maße noch als Schlözer hat THUNMANN die Erforschung balkanischer Volksgeschichte gefördert<sup>13)</sup>.

Die eigentlichen geschichtlichen Untersuchungen herrschten in diesem Zeitraum freilich vor. LUDWIG ALBRECHT GEBHARDI (1735—1802) verdanken wir eine breit angelegte ungarische Geschichte<sup>14)</sup>, die auch die Nebenländer der ungarischen Krone berücksichtigte und auf die südosteuropäische Geschichtsschreibung in manchem Betracht von fruchtbarer Wirkung gewesen ist<sup>15)</sup>. Eine umfangreiche Kirchengeschichte wurde von einem sächsischen Geistlichen um die Mitte des 18. Jh.s vorbereitet<sup>16)</sup>. Alle diese Arbeiten, von denen hier nur ein kleiner Bruchteil Erwähnung finden kann, erklären sich aus einer starken wissenschaftlichen Anteilnahme an den Problemen der südeuropäischen Länder. Sie spiegelt sich vielleicht noch deutlicher darin, daß die wissenschaftlichen Zeitschriften des Reiches so gut wie ausnahmslos Aufsätze und vor allem Besprechungen von und über Südosteuropa brachten und dadurch naturgemäß sehr starke wissenschaftliche Zusammenhänge erzielten, die im Reich die Kenntnisse über den Südosten förderten und im Südosten eine Befruchtung vor allem der wissenschaftlichen Methode und Gesichtspunkte mit sich brachte.

<sup>11)</sup> Über die Bedeutung von Schlözers „Nordischer Geschichte“ vgl. VALJAVEC, Der deutsche Kultureinfluß, I, S. 446 ff.

<sup>12)</sup> Vgl. die Nachweise bei VALJAVEC, Ein Brief Schlözers an Gyarmathi über die ungarische Sprachvergleichung, DUHBI III (1931), S. 333 ff.

<sup>13)</sup> Durch seine „Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker“. Leipzig 1774.

<sup>14)</sup> Geschichte des Reiches Hungarn und der damit verbundenen Staaten. Leipzig 1778—1781.

<sup>15)</sup> So wurde beispielsweise der serbische Geschichtsschreiber JOWAN RAJITSCH (1726—1801) durch GEBHARDI bei der Abfassung seiner „Kratka istorija srpska“ (Kurze serbische Geschichte) beeinflusst. Vgl. F. ILEŠIĆ, Jovana Rajića „Kratka istorija srpska (1793) i njen izvor (J. R.s „Kurze serbische Geschichte“ [1793] und seine Quelle): Prilozi IV (1924), S. 92—104.

<sup>16)</sup> Vgl. Universal-Lexicon. Leipzig-Halle 1746, XLIX, S. 1379.

Wenn auch, wie schon oben bemerkt, die historischen Interessen bei einer Berücksichtigung der südosteuropäischen Verhältnisse damals überwogen, so trat immerhin auch schon in diesem Zeitraum das landes- und volkskundliche Interesse fortschreitend stärker in Erscheinung. Wir verdanken diesem neben einer Reihe wertvoller Reisebeschreibungen, auf die in diesem Zusammenhang jedoch nicht näher eingegangen zu werden braucht, vor allem mehrere wertvolle landeskundliche Darstellungen wie beispielsweise die des Baron FRIEDR. WILH. TAUBE über Slawonien<sup>17)</sup> und das grundlegende Werk FRANZ JOSEF SULZERS (gest. 1791) über die Moldau und Walachei<sup>18)</sup>.

Nicht weniger wichtig war es aber, daß schon im Zeitalter der Aufklärung auch die Anteilnahme an den südosteuropäischen Volkssprachen wach wurde. Man möchte meinen, daß die stark universale Ausrichtung der aufklärerischen Ziele dem Sinn für die Volkssprachen nachteilig gewesen wäre. Da aber andererseits die Aufklärung durch Erziehung und Belehrung gerade auch der breiteren Volksmassen wirken zu müssen glaubte, war es naheliegend, daß sie zu diesem Zweck sich auch der im Südosten bis dahin weitgehend vernachlässigten Volkssprachen und Volksliteraturen annahm. So kommt es, daß die Aufklärung in den Teilen Südosteuropas, wo sie überhaupt eine Wirkung entfalten konnte, auf die Ausbildung der Volkssprachen in sprachwissenschaftlicher und literarischer Hinsicht das größte Gewicht legen mußte. So läßt es sich verstehen, daß beispielsweise die Werke von DOSITEJ OBRADOWITSCH auch in Deutschland auf Interesse stießen<sup>19)</sup> und daß der Göttinger Orientalist EICHHORN schon 1805 an Ludwig SCHEDIUS in Pest mit der Bitte herantrat, für ein Sammelwerk eine ungarische Literaturgeschichte zu verfassen<sup>20)</sup>, die die älteste ungarische Literaturgeschichte gewesen wäre, wenn sich Schedius zu ihrer Abfassung hätte entschließen können<sup>21)</sup>. Wir können auch an diesem Beispiel wieder ersehen, wie die deutsche Anteilnahme am Südosten der dortigen kulturellen Entwicklung vielfach vorausgeeilt ist.

Aber auch noch in einer anderen Hinsicht wurde Südosteuropa im Laufe des 18. Jh.s bedeutsamer. Jetzt erst wird dieser Raumabschnitt für andere

<sup>17)</sup> Historisch-geographische [Beschreibung des Königreiches Slavonien und des Herzogtums Syrmien. Wien 1777, 3 Teile.

<sup>18)</sup> Geschichte des transalpinischen Dacien. Wien 1781/82, 3 Bde.

<sup>19)</sup> Der älteste Hinweis auf seine schriftstellerische Wirksamkeit erschien in der Jenaer Literatur-Zeitung 1785, S. 55, 56.

<sup>20)</sup> VALJAVEC, Briefe deutscher Gelehrter und Schriftsteller an Ludwig Schedius. Jb. des Graf-Klebelsberg-Kuno-Instituts für Ungarische Geschichtsforschung III (1933), S. 260, 282 ff.

<sup>21)</sup> Die ungarische Literaturgeschichte PÁPAYS erschien erst 1808 (A magyar irodalom története [Kenntnis der madjarischen Literatur]).

Teile Europas politisch wichtiger. Bis dahin war die Auseinandersetzung mit der türkischen Gefahr — wenigstens in Mitteleuropa — das einzige politische Motiv gewesen, das vor allem im 16. Jh. große Bedeutung erlangt hatte. Seit Beginn des 18. Jh.s wurde aber die Schwäche des osmanischen Reiches immer offenkundiger und das Schicksal, besonders der europäischen Türkei, für die Länder Europas von immer größerer Wichtigkeit, gerade auch für Deutschland durch die wesentlichen Belange, die Österreich im Südosten zu wahren hatte. Dieses zunehmende politische Interesse Österreichs an der europäischen Türkei fand auf verschiedenartigste Weise auch wissenschaftlichen Ausdruck.

Aus politischen Motiven läßt es sich z. B. erklären, daß man in der Monarchie historische Arbeiten über die ehemaligen Nebenländer der ungarischen Krone Bosnien, Dalmatien, Serbien, Muntenien und die Moldau förderte, weil man sich die Möglichkeit versprach, historische und staatsrechtliche Ansprüche auf diese Länder geltend zu machen. Mehrere Arbeiten des Historikers GEORG PRAY (1723—1801) sind stark von diesem Gesichtspunkt angeregt. In noch größerem Maße dürfte die Tätigkeit des Historikers JOHANN CHRISTIAN V. ENGEL, einem gebürtigen Zipser Sachsen (1770 bis 1814), bestimmt gewesen sein<sup>22)</sup>.

Das verstärkte politische Interesse Österreichs an gewissen Teilen der europäischen Türkei führte aber auch noch in einer anderen Hinsicht zu einer Belebung der wissenschaftlichen Beschäftigung in Österreich mit Südosteuropa. Der seit der zweiten Hälfte des 18. Jh.s einsetzende Ausbau der österreichischen konsularischen Vertretungen in Südosteuropa (den Anfang machte 1782 die Errichtung einer Konsularagentie in Bukarest)<sup>23)</sup> brachte es mit sich, daß die Gelegenheiten zum besseren Kennenlernen der Länder sich häuften und daß man auch in Österreich selbst größeren Wert auf landes- und sprachkundige Personen als bisher legte. Welche wissenschaftliche Bedeutung dies haben konnte, können wir daraus ermessen, daß der berühmte österreichische Orientalist JOSEF FREIHERR VON HAMMER-PURGSTALL (1774—1856) seine Laufbahn als österreichischer Dolmetscher in Konstantinopel begann und als solcher den Grundstock zu seiner später so bedeutsamen wissenschaftlichen Tätigkeit legen konnte.

Trotz dieser wertvollen Ansätze zu einer stärkeren und vor allem systematischeren Erforschung der europäischen Türkei muß aber doch

<sup>22)</sup> Vgl. die Aufzählung seiner Werke bei Wurzbach.

<sup>23)</sup> Vgl. JOHANN CHRISTIAN V. ENGEL, Geschichte der Moldau und Walachey. Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie, 49. Jg., 4. Bd., 2. Abth. Halle 1804, S. 44 ff. Ferner JON NISTOR, Corespondența diplomatică și rapoarte consulare Austriace (1782—1797). Diplom. Briefwechsel und österr. Konsularberichte (1782—1797). Bukarest 1922 (Documente Hurmuzaki XIX/1), S. 1 ff.

gesagt werden, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Balkan in diesem Zeitraum noch verhältnismäßig gering gewesen ist. Seine Einbeziehung ging nur etappenweise vor sich und gewann vor allem einen stärkeren Anstoß durch den serbischen Freiheitskampf, der dieses Volk stärker in das Blickfeld des europäischen und besonders auch des deutschen Interesses stellte. Der serbische Aufstand gegen die Türken seit 1804 ist vom Standpunkt des europäischen Interesses an Südosteuropa deswegen so bedeutsam gewesen, weil mit ihm der Emanzipationsvorgang der christlichen Balkanvölker eingeleitet wurde, so daß die serbischen Ereignisse besonders nach 1815 als grundsätzlich wichtig, weil symptomatisch, angesehen wurden. Bei der Beschäftigung LEOPOLD V. RANKES läßt sich diese Verbindung deutlich beobachten.

Es ist kein Zufall, daß das stärkere Bekanntwerden des Serbentums in Deutschland zusammenfällt mit dem Zeitalter der Romantik. Die europäische Bedeutung, die das serbische Volkslied erlangte und ohne die deutsche Vermittlung wohl kaum erlangt hätte, ließ sich nur denken unter den geistigen Voraussetzungen, die das romantische Zeitalter geschaffen hatte. Das Interesse von Persönlichkeiten wie JAKOB GRIMM<sup>24)</sup> und GOETHE<sup>25)</sup> für die serbische Volksdichtung war daher von größter Bedeutung. Nicht verkannt soll aber werden, daß ohne die Wiener Vermittlung jene hoch bedeutsamen Zusammenhänge, die wesentlich dazu beitrugen, dem Serbentum den Eintritt in das geistige Bewußtsein des Abendlandes zu ermöglichen, wohl nicht zustande gekommen wären. Das entscheidende Verdienst, die „Türe“ nach dem Westen geöffnet zu haben, kommt dem Wiener Slawisten BARTHOLOMÄUS KOPITAR (1780—1844) zu.

Kopitars wissenschaftliches Schaffen, das untrennbar mit dem deutschen Geistesleben verknüpft ist, galt in erster Linie den slawistischen Problemen Südosteuropas. Er ist nicht der Begründer der mitteleuropäischen Slawistik. Eine großartige Begründung erfährt diese vielmehr durch JOSEPH DOBROWSKY (1753—1829), der als Vater der Slawistik schlechtweg bezeichnet werden kann. Auch Kopitar ist wissenschaftlich durch ihn entscheidend geformt worden<sup>26)</sup>. Kopitars Wirken fällt in ein Zeitalter, das die denkbar günstigsten Arbeitsbedingungen für die Slawistik aufwies. Einerseits waren schon wesentliche Grundlagen geschaffen, andererseits bestand

<sup>24)</sup> Vgl. jetzt MAX VASMER, B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm. Berlin 1938.

<sup>25)</sup> MILAN ČURČIN, Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur. Leipzig 1905, S. 40 ff., 121 ff.

<sup>26)</sup> Obschon nicht verkannt werden soll, daß seine erste große slawistische Leistung, die Grammatik der slowenischen Sprache (Laibach 1808) unabhängig von Dobrowsky entstanden ist.

aber noch die Möglichkeit freier und großzügigster Entfaltung. Für einen kühnen, wissenschaftlich entsprechend vorgebildeten Geist ergaben sich beste Arbeitsmöglichkeiten. Von den Möglichkeiten, die sich ihm wissenschaftlich boten, machte Kopitar regen Gebrauch. Die Beziehungen zwischen der deutschen Wissenschaft und Südosteuropa sind gerade durch seine Tätigkeit auf das fruchtbarste beeinflußt worden. Nicht nur daß er KARAD-SCHITSCH und damit das serbische Volkslied eigentlich erst „entdeckte“<sup>27)</sup>, nicht nur, daß er Ranke in die Probleme des europäischen Südostens einführte und das Zustandekommen der „serbischen Revolution“, jenes so anziehenden Meisterwerkes Rankescher Geschichtskunst, bewirkte<sup>28)</sup>. Das sind alles Nebensächlichkeiten, gemessen an seinem eigenen wissenschaftlichen Werk.

Kopitar war ein richtiger „romantischer“ Geist. Seine Stärke lag nicht in systematischen, zusammenfassenden Darstellungen, sondern in erster Linie darin, daß er die Problemstellungen der Slawistik, soweit sie den Südosten betrafen, erkannte, herausarbeitete und damit gewissermaßen diese Themen der Slawistik aufstellte, die bis heute größtenteils ihre fruchtbare Wirkung und Geltung nicht verloren haben<sup>29)</sup>.

Die Tätigkeit Kopitars ist aber hier auch in einem anderen Betracht zu erwähnen. Er legte den Grund zu einer slawistischen Schule in Wien und trug dadurch entscheidend dazu bei, daß die slawistischen Studien in Deutschland Eingang fanden. Wenn er auch nie als akademischer Lehrer tätig war, so bewirkte doch seine persönliche Art, daß von ihm die mannigfachsten Anregungen ausgingen. Durch seinen Schüler FRANZ VON MIKLOSICH (1813—1891), der seit 1849 als außerordentlicher, von 1850 an als ordentlicher Professor für Slawistik an der Universität Wien wirkte<sup>30)</sup>, blieb Wien der Mittelpunkt slawistischer Studien für Jahrzehnte. Neben Wien darf aber auch Prag als Ausgangsposition slawistischer Forschung nicht übersehen werden. Noch früher als in der Kaiserstadt hatte sich hier aus dem Wirken von Persönlichkeiten wie P. J. ŠAFAŘIK und W. HANKA eine slawistische Richtung ergeben, die besonders in slawischen Ländern nachhaltig wirkte. Hanka besaß übrigens als Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in Böhmen schon vor 1848 das Recht zur Abhaltung von

<sup>27)</sup> Vgl. VACLAV BURIAN, Kopitar kot inspirator in propagator prvih Vukovih Zbirk narodni pesni (K. als Anreger und Verbreiter der ersten Volksliedsammlungen Wuks). ČZN XXVIII (1933), S. 1—17.

<sup>28)</sup> Vgl. VALJAVEC, Ranke und der Südosten. Mitteilungen der Deutschen Akademie, 1935, 4 ff.

<sup>29)</sup> Vgl. VASMER, a. a. O.

<sup>30)</sup> Bereits 1850 hatte MIKLOSICH auch einen Ruf nach Breslau erhalten, dem er jedoch nicht Folge leistete. Archiv des österreichischen Unterrichtsministeriums, Wien. CUM. Min.-Prot.-Unterricht, 1850, S. 162.

Vorträgen an der Universität<sup>31)</sup>. Seine Bitte, daß ihm eine Professur für die „altslawische Sprache“ an der Prager Universität verliehen werden möge (1849), hatte jedoch keinen Erfolg<sup>32)</sup>.

Aber auch unabhängig von der Persönlichkeit Kopitars darf festgestellt werden, daß die Slawistik in Deutschland lange Zeit, bis gegen Ausgang des 19. Jh.s eine führende Stellung, verglichen mit dem slawistischen Betrieb anderer Länder, einnahm. Obschon das slowenische und vor allem auch tschechische Element unter den in Deutschland wirkenden Slawisten stark vertreten war, ist es doch entscheidend, daß gerade deutsche Hochschulen zum Mittelpunkt slawistischer Studien wurden. Wir dürfen daher auch diese Männer — obschon mit Einschränkungen, die sich aus ihrer Volkzugehörigkeit ergeben — als deutsche Forscher betrachten. Gewiß hat sich eine Persönlichkeit wie Kopitar nie zum Deutschtum bekannt. Schon in seiner Jugendzeit äußerte er sich über deutsche Gelehrte mißgünstig<sup>33)</sup>. Aber das darf einen nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß er mit der deutschen Kultur auf das engste verbunden war, daß sein Schaffen ohne diese Verbindung in der Form gar nicht möglich gewesen wäre, so daß er als Wissenschaftler zur deutschen Forschung zu zählen ist.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Südosteuropa waren die slawistischen Studien in Deutschland von entscheidender Bedeutung, die darin zu sehen ist, daß sie zwar nicht gerade erst die Beschäftigung mit dem Südosten (und natürlich auch Osteuropa) in streng wissenschaftliche Bahnen lenkten, wohl aber den Gang der Südostforschungen jahrzehntelang auf das stärkste beeinflußten. Die Beschäftigung mit den Volkstümern des Südostens gewann dadurch erst eine feste, wenn auch naturgemäß etwas einseitige<sup>34)</sup> Grundlage. Um so bedeutsamer ist es wohl daher, daß in den slawischen Ländern selbst die Entwicklung der Slawistik nur zögernd erfolgte. Im Fürstentum Serbien — um ein Beispiel aus dem Südosten herauszugreifen — mußte der große serbische Sprachforscher VUK STEFANOVIĆ KARADZIĆ fern von seiner Heimat wirken, die ihn jahrzehntelang befehdete<sup>35)</sup>. Wie zögernd sich nur im damaligen Serbien die slawistischen Studien entfalten konnten, geht auch aus dem Umstand hervor, daß erst 1852 am

<sup>31)</sup> Archiv des österreichischen Unterrichtsministeriums, Wien. CUM., 1849, S. 130.

<sup>32)</sup> Ebenda und 1850—1852.

<sup>33)</sup> Vgl. u. a. FRANCÈ KIDRIČ, Zoisova korespondenca (Briefwechsel von Zois), 1808/09. Laibach 1939, S. 193. KOPITAR an ZOIS, 14. April 1809: „So sind die Deutschen: duo verba cum sciunt, statim libellum faciunt“. usw.

<sup>34)</sup> Da die nichtslawischen Völker Südosteuropas in diesem Rahmen keine Berücksichtigung finden konnten.

<sup>35)</sup> VALJAVEC, Kultureinfluß, I, S. 435.

Belgrader Lyzeum ein Lehrstuhl für „Theorie der Philologie“ (Teorija slovesnosti) errichtet wurde<sup>36</sup>).

Aber nicht nur mit der Einwirkung von slawischen Professuren an den Universitäten eilte Deutschland den meisten Ländern voraus. Auch die Schaffung der slawistischen Fachzeitschriften ist von Deutschland ausgegangen. Wenn wir von DOBROWSKYS „Slavin“, der 1806 zu Prag erschien, und „Slovanka“ (ebenda, 1814/15) absehen wollen, so waren die „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ (1843 ff.) die erste deutsche slawistische Zeitschrift, die vom damaligen Privatdozenten für slawische Philologie an der Universität Berlin, J. P. JORDAN, herausgegeben wurde. Kurze Zeit darauf, 1851, erschien der erste Band von MIKLOSICHS „Slavischer Bibliothek“<sup>37</sup>), die dieser gemeinsam mit dem Wiener Historiker JOSEF FIEDLER leitete, der eigentlich als Begründer der modernen südosteuropäischen Geschichtsforschung in Wien angesehen werden darf. 1856 begannen die „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen“ zu erscheinen<sup>38</sup>), die von A. KUHN und A. SCHLEICHER, unter den reichsdeutschen Slawisten der Anfangszeit der Bedeutendste<sup>39</sup>), herausgegeben wurde. Eine weitere slawistische Zeitschrift (Zeitschrift für slavische Literatur, Kunst, Wissenschaft, 1862 ff.) hat SMOLER herausgegeben. Aber alle diese Unternehmungen vermochten sich nicht für längere Zeit zu halten. Das Verdienst, ein slawistisches Organ geschaffen zu haben, das überdies fast für zwei Generationen die einschlägige Fachzeitschrift von internationaler Geltung gewesen ist, kommt dem großen Slawisten WRATOSLAW VON JAGIĆ (1838—1923) zu. Sein „Archiv für slavische Philologie“ (1876 ff.) ist viele Jahrzehnte hindurch der unumstrittene Mittelpunkt slawistischer Forschung gewesen. Wenn auch die Zahl der nichtdeutschen Mitarbeiter am Archiv immer überwog und wenn auch die Zeitschrift nur einen Teil ihres Raumes den südostslawischen Fragen zur Verfügung stellen konnte, so war mit ihr praktisch ein publizistischer Mittelpunkt für die Slawistik in Deutschland geschaffen worden, der gerade auch der Beschäftigung mit Südosteuropa im allgemeinen zugute

<sup>36</sup>) JOVAN BOŠKOVIĆ, Nauka o jeziku i nezin zadatak sa pregledom glavnih rezultata filologije i nauke o jeziku u nas: Glasnik Srpskog Učenog Društva XII (1871), S. 234.

<sup>37</sup>) Bd. 2 erschien 1858.

<sup>38</sup>) Dümmler, Berlin.

<sup>39</sup>) Vgl. über ihn THEODOR BENFEY, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jh.s mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten. München 1869, S. 677, 678. — Sch. beschäftigte sich neben allgemeinen sprachwissenschaftlichen eingehend auch mit den slawischen Fragen. So veröffentlichte er bereits 1852 seine „Formenlehre der kirchenslawischen Sprache“. Bonn 1852.

gekommen ist und eine Fülle wechselseitiger wissenschaftlicher Beziehungen ergab.

Nicht übersehen soll aber werden, daß nicht nur die Slawistik eine wesentliche Grundlage für die deutsche Südosteuropaforschung im 19. Jh. schuf, sondern daß auch andere Wissenschaftszweige eine ähnliche, obschon nicht so bedeutsame Funktion aufzuweisen vermochten. Vor allem muß in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Byzantinologie, Romanistik und Deutschkunde eingegangen werden. Von besonderer Wichtigkeit ist gerade die Byzantinologie, da ihr Arbeitsgebiet mit dem südosteuropäischen Raum weitgehend zusammenfällt.

Die byzantinischen Forschungen in Deutschland können auf eine ehrenvolle Vergangenheit zurückblicken. An sich in Deutschland auch schon vorher gepflegt, sind sie gerade hier psychologisch stark angeregt worden durch den griechischen Freiheitskampf und die philhellenische Bewegung, die ja in Deutschland einen ungewöhnlich starken Widerhall gefunden hatte. Günstig wirkte sich ferner auf die Beschäftigung mit der mittelgriechischen Zeitspanne das enge Verhältnis aus, das zwischen Bayern und Griechenland mehrere Jahrzehnte hindurch bestand und dazu führte, daß die griechischen Studien in München besondere Aufmerksamkeit und Pflege fanden. So erklärte sich auch, daß gerade München wie kaum ein anderer geistiger Mittelpunkt der deutschen Länder zum Zentrum der Byzantinologie in Deutschland werden konnte, daß hier KARL KRUMBACHER<sup>40)</sup> schon 1892 mit der Herausgabe der Byzantinischen Zeitschrift beginnen konnte, die bis heute recht eigentlich der publizistische Mittelpunkt mittelgriechischer Forschungen mit internationaler Geltung geblieben ist<sup>41)</sup>. Die Initiative Krumbachers ist um so höher anzuschlagen, als erst durch die Schaffung dieser Zeitschrift „die Byzantinistik zu einem selbständigen modernen Wissenschaftsfach“ erhoben wurde<sup>42)</sup>, so daß sich daraus immer wieder stärkste Befruchtung der deutschen südosteuropäischen Forschungen ergeben mußte.

Die Bedeutung der Byzantinologie für die Entfaltung der Südosteuropaforschung in Deutschland kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Systematisch und großzügig aufgefaßt mußte sie zu einer Berücksichtigung des ganzen Balkans und der beiden rumänischen Fürstentümer führen. Sie war und ist imstande, die Probleme der Südosteuropakunde gewissermaßen „von der anderen Seite“ her aufzurollen und damit immerhin denkbare

<sup>40)</sup> Über ihn vgl. FRANZ DÖLGER, Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Akademie, 1940, S. 170.

<sup>41)</sup> Zwei Jahre nach der Begründung der BZ begann eine ähnliche russische Fachzeitschrift (Vizantijskij Vremennik) zu erscheinen (1894 ff.).

<sup>42)</sup> DÖLGER, a. a. O., S. 170.

„Einseitigkeiten“ einer mitteleuropäischen Betrachtung dieses Bereiches vorteilhaft auszugleichen. Freilich ist für die Byzantinologie der „Südosten“ eben Nordwesten ihres Untersuchungsgebietes, woraus sich eine nicht unerhebliche Akzentverschiebung ergibt.

Auch die Romanistik besann sich in Deutschland früh der Arbeitsaufgaben, die das Ostromanentum stellte. Kein geringerer als der Begründer der romanischen Philologie, FRIEDRICH DIEZ (1794—1876), war der erste, der wissenschaftlich den romanischen Charakter der rumänischen Sprache herausstellte, was wichtig war, wenn man bedenkt, daß bis weit in das 19. Jh. hinein diese Tatsache nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte und daß man namentlich auf madjarischer Seite noch längere Zeit glaubte, dies in Zweifel ziehen zu können. Die deutsche Romanistik hat in der Folgezeit den ostromanischen Problemen immer weitgehende Beachtung geschenkt. Man kann wohl sagen, daß für die Erforschung der rumänischen Sprache außerhalb Rumäniens nirgends so viel geleistet wurde wie gerade von der deutschen Romanistik. Gerade auch in Österreich hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Problemen der rumänischen Sprache und des rumänischen Volkstums verhältnismäßig früh eingesetzt. Schon 1849 bestand beispielsweise am Czernowitzer Obergymnasium eine „Lehrkanzel der romanischen Sprache“<sup>43)</sup>. Mindestens seit 1850 gab es ferner an der philosophischen Lehranstalt zu Czernowitz eine „Lehrkanzel der romanischen Sprache und Literatur“<sup>44)</sup>. Leider ist für die romanistischen Arbeiten über den Südosten in Deutschland früher nicht das Zentrum vorhanden gewesen, das für die Byzantinologie schon Jahrzehnte vorher geschaffen worden war. Gewisse Ansätze haben sich nach dieser Richtung in Leipzig bereits Ausgang des 19. Jh.s ergeben, als von GUSTAV WEIGAND (1860—1930) mit ausschließlicher Unterstützung der rumänischen Regierung ein Rumänisches Seminar an der Universität Leipzig gegründet wurde<sup>45)</sup>. Das Leipziger Seminar ist jahrzehntelang sehr rührig gewesen. Es gab u. a. eigene „Jahresberichte des Leipziger Rumänischen Instituts“ heraus, vermochte jedoch nicht die rumänischen Studien Deutschlands in Leipzig zu zentralisieren. Die Tätigkeit von Persönlichkeiten wie MATTHIAS FRIEDWAGNER (1860 bis 1940) in Czernowitz (1900—1911) und Frankfurt/M. (1911 ff.)<sup>46)</sup> und GUSTAV MEYER-LÜBKE (1861—1936), der besonders in Wien und Bonn eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete<sup>47)</sup> und in Wien auch mit der Herausgabe

<sup>43)</sup> Archiv des österreichischen Unterrichtsministeriums, Wien. CUM. Min.-Prot.-Unterr., 1850, S. 8.

<sup>44)</sup> Ebenda, 1850, S. 81.

<sup>45)</sup> Vgl. LVSOEu I, Heft 1 (1937), S. 78.

<sup>46)</sup> Vgl. Sieb Vjschr., LXIII (1940), S. 152.

<sup>47)</sup> Vgl. SEXTIL PUȘCARIU, Dacoromania, IX (1936—1938), S. 1—14.

einer eigenen Zeitschrift begann (Mitteilungen des Rumänischen Instituts zu Wien, 1914), die aber infolge des Kriegsausbruchs sowie seiner Berufung nach Bonn (1916) leider nicht fortgesetzt werden konnte.

Die Leistungen der deutschen Romanistik für die rumänische Sprachwissenschaft sind hier nicht im einzelnen zu behandeln. Wesentlich ist in unserem Zusammenhang allein die Tatsache, daß sie nach dieser Richtung hin schlechtweg bestimmend sind. Auch von rumänischer Seite ist dieser Sachverhalt anerkannt worden. Die Tatsache, daß das Rumänische Seminar in Leipzig von 1893—1916 allein vom rumänischen Staat erhalten wurde, spricht für dessen Anerkennung der in Deutschland geleisteten Arbeit. Ich darf schließlich noch besonders auf die Tätigkeit des Berliner Romanisten ERNST GAMILLSCHEG hinweisen, der zum Leiter des neu errichteten Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Bukarest ernannt wurde (1940)<sup>48</sup>).

Die Germanistik dagegen hat jahrzehntelang ihre Südostaufgaben nicht in dem notwendigen Ausmaß erkannt. So groß die Anteilnahme gerade der deutschen Germanistik im Zeitalter der Romantik an den Zusammenhängen mit dem Südosten gewesen ist — man denke nur an das Interesse einer Persönlichkeit wie JAKOB GRIMM<sup>49</sup>) — erlahmte diese in der Folgezeit. Die Tätigkeit eines KARL JULIUS SCHRÖER (1825—1900) ist durchaus vereinzelt und erklärt sich nur aus seiner südostdeutschen Herkunft.

Erst die ungarländische Germanistik erkannte die sprach- und literaturwissenschaftlichen Aufgaben im Südosten Europas<sup>50</sup>). Die konkreten literaturwissenschaftlichen Fragen sind zuerst von GUSTAV HEINRICH (1845 bis 1922) wahrgenommen worden. In sprachwissenschaftlicher Hinsicht beginnt mit GIDEON PETZ (1863) die systematische Erforschung der südostdeutschen Mundarten.

Das aber alles wären bloße Ansätze geblieben, wenn nicht eine Persönlichkeit gekommen wäre, die die Brücke zum Reich schlug, und dafür sorgte, daß die Südostaufgaben der Deutschkunde beim Binnendeutschtum eingehendste Berücksichtigung fänden, die dafür Gewähr leistete, daß die bahnbrechende Tätigkeit der ungarländischen Germanistik für das Gesamtdeutschtum fruchtbar gemacht wurde. JAKOB BLEYER (1874—1933) kommt

<sup>48</sup>) Sieb Vjschr., LXIII (1940), S. 155.

<sup>49</sup>) Über die Zusammenhänge zwischen der deutschen Germanistik und dem Südosten in diesem Zeitabschnitt vgl. die grundlegende Arbeit von JAKOB BLEYER, *Hazánk és a német philologia a XIX. század elején* (Ungarn und die deutsche Philologie zu Beginn des 19. Jh.s). Budapest 1910.

<sup>50</sup>) Über die Entwicklung der Germanistik in Ungarn vgl. den guten, in manchem freilich bereits überholten Überblick von GIDEON PETZ und JAKOB BLEYER, *Deutsche Philologie . . . ergänzende Einzelheiten*, ferner bei VALJAVEC, *Der deutsche Kultureinfluß in Ungarn*. DUHBI V (1933), S. 5 ff. — Dort auch Belege für das Folgende.

das Verdienst zu, die Selbstbesinnung der deutschen Germanistik entscheidend beeinflußt zu haben, soweit diese den Südosten betraf. Nicht nur, daß er in seinen Arbeiten entscheidende Abschnitte deutsch-ungarischer Beziehungen darstellte. Auch in methodischer Hinsicht verdanken wir seiner Tätigkeit grundlegende Erkenntnisse über die Aufgaben der deutschen Germanistik in Südosteuropa<sup>51</sup>).

Schon früh suchte Bleyer, dessen wissenschaftliche Tätigkeit durch einen großen Schülerkreis von besonders fruchtbarer Wirkung sein sollte, eine enge Zusammenarbeit mit den Germanisten im Reich herbeizuführen<sup>52</sup>).

Jedenfalls ist es weitgehend ein Verdienst Jakob Bleyers, dann aber auch einer Reihe reichsdeutscher Stellen, die auf seine Anregungen eingingen, daß die deutsche Germanistik wieder dem Südosten ihr Augenmerk zuwandte wie einst in den Tagen JAKOB GRIMMS. Freilich wäre es falsch, in den ganzen Aufschwung germanistischer Forschung, soweit sie den Südosten betrifft, nur eine Wirkung der Tätigkeit Bleyers sehen zu wollen. Vieles und Entscheidendes ist unabhängig von seinem Wirken zur Entfaltung und Reife gelangt.

Als wesentliche Tatsache ist in diesem Zusammenhang jedenfalls festzuhalten, daß die Entwicklung slawistischer, byzantinologischer, romanistischer und deutschkundlicher Studien in Deutschland die Möglichkeiten und Aufgaben der deutschen Südostforschung überhaupt erst einmal schärfer umrissen haben und daß sie vor allem für das Zustandekommen eines methodisch einwandfreien Rüstzeuges Sorge trugen. Störend war jedoch, daß diese einzelnen Forschungszweige untereinander nicht die richtige Fühlungnahme besaßen, daß jede für sich arbeitete und dadurch nicht die nötige und auch mögliche Gesamtwirkung zu erzielen vermochte. Es soll jedoch nicht verkannt werden, daß diese Mängel in der Verschiedenheit der

<sup>51</sup>) In diesem Betracht sind besonders wichtig folgende Aufsätze: Von der Erforschung des deutschen Kultureinflusses im südöstlichen Europa. Deutsche Rundschau, 1926 (Novemberheft). Über geistige Rezeption und nationales Schrifttum. Ungarische Literatur und deutscher Einfluß. Ermatinger Festschrift, 1932 (S.-A.). Aufgaben der Deutschtumsforschung im altungarischen Raume. DUHBl, V (1933), S. 238 ff. Deutsche Rundschau, DUHBl., 1933. Ermatinger Festschrift, 1933, und grundsätzliche Besprechungen in den DUHBl, III (1931), S. 349/50, 353; IV (1932), S. 263—265.

<sup>52</sup>) Aufschlußreich ist in diesem Betracht u. a. seine Verbindung mit dem Prager Germanisten AUGUST SAUER. Vgl. SAUERS Brief an BLEYER vom 26. Juni 1918, Veröffentlicht DUHBl. II (1930), S. 353 f. — Besonders hervorgehoben zu werden verdient in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß BLEYER auch die südostdeutschen Aufgaben der Germanistik nicht allein auf das sprach- und literaturwissenschaftliche Moment beschränkt wissen wollte und daß er gerade auch mit Nachdruck die Erforschung der deutschen Kulturleistung in Südosteuropa als erster gefordert hat.

Interessengebiete begründet waren und daher schlechtweg unvermeidbar gewesen sind.

Entscheidend wirkte sich vor allem der Umstand aus, daß man Südosteuropa bis in die jüngste Vergangenheit hinein viel zu wenig als einen auch nur einigermaßen einheitlichen Forschungsbereich auffaßte und daß überhaupt von einem einheitlichen Südosteuropabegriff nur wenig die Rede sein konnte. Man muß vor allem berücksichtigen, daß erst im Laufe der letzten Jahrzehnte Südosteuropa als Raumeinheit aufgefaßt wurde. Vorher waren andere Bezeichnungen gebräuchlich, die für die Stellung Südosteuropas zum Abendland sehr kennzeichnend sind und wohl noch eine eingehendere Untersuchung verdienen<sup>53</sup>). Die wichtige Frage kann an dieser Stelle nur gestreift werden.

Auf die Raumbezeichnungen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, deren Behandlung recht umständlich ist, möchte ich aus diesem Grunde nicht eingehen und nur die Entwicklung etwa seit dem vorigen Jahrhundert berücksichtigen.

Bis weit in die Hälfte des 19. Jh.s war die Bezeichnung „Europäische Türkei“ der einzig umfassende Sammelbegriff für Südosteuropa. Man verstand darunter meistens auch Griechenland, auch nachdem es bereits selbständig geworden war, sowie die rumänischen Fürstentümer<sup>54</sup>).

Mit der fortschreitenden Verdrängung der Türken aus Europa, die vor allem seit 1878 offenkundig wurde, war es notwendig, den alten Begriff durch einen neuen, zutreffenderen zu ersetzen. Die Bezeichnung „Balkan“ löste jetzt den Ausdruck „Europäische Türkei“ ab<sup>55</sup>). Andere Ausdrücke, die vorübergehend auftraten — der französische Publizist CYPRIEN ROBERT prägte so den Ausdruck „péninsule Greco-Slave“<sup>56</sup>) — vermochten sich nicht einzubürgern und waren bald vergessen. Bis in die Gegenwart hinein blieb er eine allgemein verwendete Raumbezeichnung. Der Begriff Balkan umfaßte jedoch nur einen Teil des Südostens. Seine Unzulänglichkeit zeigt sich besonders deutlich darin, daß das rumänische Altreich (Moldau und Walachei) geographisch nicht dazu gehört, obschon die gesamte geschichtliche Entwicklung weitgehende Zusammenhänge bekundet. Aber auch abgesehen von dieser Schwierigkeit der Abgrenzung ist zu bedenken, daß man es in Rumänien ablehnt, zum balkanischen Bereich gerechnet zu werden. Auch das gesamte Karpatenbecken stellte einen vom Balkan unabhängigen

<sup>53</sup>) Vorarbeiten über diesen Gegenstand fehlen noch so gut wie gänzlich. Einiges zu diesem Fragenbereich bietet auch OTTO MAULL, Einheit und Gliederung Südosteuropas, LVSOEu I/4 (1937), S. 3—20.

<sup>54</sup>) Diese Abgrenzung finden wir auch in dem grundlegenden Werke von AMI BOUÉ, La Turquie d'Europe. Paris 1840, 4 Bde.

<sup>55</sup>) Ich finde sie u. a. schon 1847 in der rumän. Zt. *Фодѣ СЪТЪСКЪ IX* (Jassy 1847), S. 86.

<sup>56</sup>) Les Slaves de Turquie. Paris 1844, I, S. 1 u. ö.

Raum dar. Solange die österreichisch-ungarische Monarchie bestand, verursachte dies weiter keine Schwierigkeiten. Die Gebiete der Monarchie gehörten einfach zu Mitteleuropa und alles übrige, weiter südöstlich gelegene, stellte den Balkan dar. Anders wurde das mit dem Zerfall der Monarchie. Jetzt war es notwendig, für die Nachfolgestaaten einen neuen Sammelbegriff zu finden. Bis in die Gegenwart hinein, hat man zwar immer wieder Bemühungen unternommen, um der Raumbezeichnung Balkan Geltung zu verschaffen. Besonders die Gründung des Belgrader Balkaninstituts (1934) sowie die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift (*Revue Internationale des Études Balkaniques* 1934—1938) gaben diesem Raumbegriff noch einmal einen neuen Aufschwung<sup>57</sup>). Auch in Deutschland haben einzelne Forscher diesen Bestrebungen, die auf die Schaffung einer eigenen Balkanistik hielten, aber im Grunde nicht den deutschen Arbeitsinteressen entsprachen, Unterstützung geliehen. Trotzdem sind diese Bestrebungen heute im Abnehmen begriffen. Der Begriff Balkan wird vielleicht nicht völlig verdrängt werden, aber im besten Fall nur eine untergeordnete Raumbezeichnung darstellen. Und dies aus zwei Gründen. Der Raumbegriff aller europäischen Länder, die vom deutschen Reich aus südöstlich gelegen sind, muß umfassend sein. Er muß nicht nur das rumänische Altreich, sondern auch das gesamte Karpatenbecken umfassen. Diese Voraussetzung vermag aber die balkanische Abgrenzung nicht zu bieten. Sie ist daher für uns arbeitstechnisch im hohen Grade unzweckmäßig. Dazu kommt jedoch noch ein anderer Umstand. Vom Westen oder etwa vom Südosten her selbst betrachtet, ist die Verwendung des Begriffes Balkan entschieden besser zu vertreten. Schwierigkeiten ergeben sich freilich auch in diesem Fall<sup>58</sup>). Diese Schwierigkeiten erklären es auch, daß der Raumbegriff Balkan seit etwa 1918 immer weniger verwendet wurde und daß auch eine rückläufige Bewegung der letzten zehn Jahre, die wohl nicht ganz ohne Zusammenhang mit politischen Bestrebungen (Balkanbund) gewesen ist, daran auf die Dauer nichts zu ändern vermocht hat.

Als neuer Ausdruck trat nach 1918 besonders die Bezeichnung „Donauraum“ in Erscheinung. Von Anfang an ergab sich aber die nicht unerhebliche Schwierigkeit, daß dieser Begriff sich stark mit dem balkanischen Bereich

<sup>57</sup>) Vgl. etwa den Bericht in *LVSÖEu*, I, Heft 3 (1937), S. 82—84.

<sup>58</sup>) Ich möchte allein auf die Tatsache hinweisen, daß für die Türkenzeit Südosteuropas (besonders für das 16.—17. Jh.) die Nordgrenze des Balkans überhaupt keine Funktion besitzt, d. h. als solche überhaupt nicht in Erscheinung tritt. Die Zusammenhänge zwischen „Osmanischer Reichsgeschichte und balkanischer Volksgeschichte“, auf die GEORG STADTMÜLLER in seinem Aufsatz gleichen Namens hingewiesen hat (*LVSÖEu*, III (1939), S. 1—24) bleiben beispielsweise einseitig, wenn man nicht auch das Karpatenbecken einbezieht. Auch in diesem Falle ist also die umfassendere Abgrenzung zu wählen.

überschnitt, da die Zugehörigkeit Bulgariens und erheblicher Teile Südslawiens sowohl zum Donaauraum wie zum Balkan feststand. Neben der Bezeichnung Donaauraum versuchte man auch für das Karpatenbecken eine gemeinsame Landschaftsbezeichnung zu schaffen, die solange nicht notwendig war, als sie ein einheitliches Gebilde, das ungarische Königreich in seiner Ausdehnung bis 1918, umfaßte. Man versuchte vor allem den Begriff „pannonischer Raum“, „ungarischer Raum“ oder „altungarischer Raum“ einzuführen<sup>59)</sup>.

Die gleichen Wandlungen und Schwierigkeiten spiegeln sich in den Bezeichnungen für das Deutschtum des Südostens wider. Der Ausdruck „Deutschungar“, der schon 1641 zum ersten Male Erwähnung findet<sup>60)</sup>, konnte sich nie recht einbürgern, weil er nur eine politische Einheit berücksichtigte<sup>61)</sup>. Nach 1918, dem Zusammenbruch des ungarischen Staates, wurde dieser Ausdruck als Sammelbegriff erst recht hinfällig. Schon vorher hatte R. F. KAINDL (1866—1930) versucht, den Begriff „Karpatendeutschtum“ als Sammelbezeichnung einzuführen, die sich jedoch gleichfalls nicht einbürgern konnte und in den Jahren nach dem Weltkriege allmählich durch den Begriff „Südostdeutschtum“ ersetzt wurde<sup>62)</sup>. Damit war eine Bezeichnung geschaffen, die den Vorteil bot, daß sie als „neutraler“ geographischer Begriff umfassend genug war, um das gesamte Deutschtum des in Frage stehenden Bereichs einzubeziehen und außerdem mit dem Begriff Südosteuropa korrespondierte.

Der Begriff Südosteuropa selbst wurde zuerst von Geographen verwendet. Soviel ich sehe, ist er in die Wissenschaft von einem Deutschen, dem österreichischen Konsul für das östliche Griechenland, J. G. VON HAHN, eingeführt worden<sup>63)</sup>. In einer 1861 erschienenen Arbeit, führte Hahn den Begriff „Südosthalbinsel“ ein, wozu er noch folgendes bemerkte: „Der Verfasser (Hahn) begreift unter diesem Namen das ganze Dreieck, in welches Europa gegen Südosten ausläuft, weil alle bisher versuchten Gesamtbezeichnungen mehr oder weniger begründete Einsprache erfahren haben“<sup>64)</sup>. Vereinzelt wurde die Bezeichnung in der Folge in Deutschland sowie anderswo

<sup>59)</sup> Den Begriff „altungarischer Raum“ hat vor allem JAKOB BLEYER verwendet.

<sup>60)</sup> DAVID FRÖHLICH verwendet ihn schon im Titel seines Werkes: „Der uralte Deutsch-Ungarische Zipserische und Siebenbürgische Landsmann.“ Leutschau 1641.

<sup>61)</sup> Über die Entwicklung des Begriffes vgl. den Aufsatz von BÉLA PUKÁNSZKY, *Deutschungar*, DUHBL. III (1931), S. 81 ff.

<sup>62)</sup> Er kommt vereinzelt freilich auch schon vor dem Weltkrieg vor. Einer der frühesten Erwähnungen stellen meines Wissens die „Südostdeutschen Betrachtungen“ von ARMAND FREIHERR VON DUMREICHER (Leipzig 1893) dar.

<sup>63)</sup> Auch MAULL, a. a. O., S. 3, hält HAHN für den Schöpfer dieses Begriffes.

<sup>64)</sup> J. G. VON HAHN, *Reise von Belgrad nach Saloniki*. Wien 1861, S. 2.

aufgegriffen. Merkwürdigerweise treffen wir den Ausdruck „südöstliche Länder“ auch bei russischen Schriftstellern an<sup>65)</sup>, ein Beweis, daß sie sich bei der Betrachtung südosteuropäischer Verhältnisse von Gesichtspunkten der kontinentalen Mitte leiten ließen. Größere Geltung erlangte der Begriff aber erst durch THEOBALD FISCHER, der ihn seit 1893 als Raumbezeichnung durch seine landeskundlichen Arbeiten einführte<sup>66)</sup>. Erst seit 1918 hat sich der Begriff Südosteuropa in weiteren Kreisen durchgesetzt. Seit etwa 1933 ist er von allgemeiner Geltung. Damit hatte endlich die umfassendste, wissenschaftlich am besten fundierte, geographische Bezeichnung für diesen Teil des Kontinents den Sieg über andere Abgrenzungen davongetragen, die weniger umfassend und daher unvollkommener waren, ohne diese freilich bis jetzt gänzlich verdrängen zu können.

Ich bin auf die Schwankungen der südosteuropäischen Raumbezeichnungen an dieser Stelle deswegen so ausführlich eingegangen, weil sie am deutlichsten die Schwierigkeiten zeigen, mit denen eine Südosteuropaforschung, ganz allgemein schon rein begrifflich gesehen, zu kämpfen hatte. Es dürfte klar sein, daß erst mit der Einführung des Begriffes „Südosteuropa“ eine Südosteuropaforschung in vollem Umfang möglich wurde und daß vorher nur Teilarbeiten geleistet werden konnten, die freilich sehr wertvoll sein mochten.

Gerade in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg ist sehr viel für den Aufbau der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Südosteuropa in den deutschen Ländern geschehen. Die wissenschaftliche Erforschung Bosniens und der Herzegowina, die vom österreichischen Staat nach Kräften gefördert wurde, bedeutete stets zugleich eine Auseinandersetzung mit den Problemen des Balkans. Sehr wesentlich war daher, daß unter der österreichischen Herrschaft die wissenschaftliche Beschäftigung mit Bosnien und der Herzegowina sehr rege gewesen ist. 1904 wurde das unter Leitung von Prof. CARL PATSCH stehende Bosnisch-Herzegowinische Institut für Balkanforschung in Sarajewo gegründet, das eine rege Tätigkeit entfaltete, die sich nicht nur auf Bosnien und die Herzegowina erstreckte, als Folge des Umsturzes jedoch 1918 aufgelöst wurde<sup>67)</sup>.

Noch in die vorangehende Zeit fällt die Errichtung einer Balkankommission der Wiener Akademie der Wissenschaften (1897), die aus zwei von einander unabhängigen Abteilungen bestand, von denen die eine „die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Erforschung ein-

<sup>65)</sup> Vgl. u. a. NIL POPOV, *Srbija i Rusija od kočine krajine do Sv. Andrejevske kupštine*. Belgrad 1870, S. 5.

<sup>66)</sup> Vgl. darüber MAULL, a. a. O., S. 3 ff. DERS., *Länderkunde von Südosteuropa*. Leipzig-Wien 1929, S. 299 ff.

<sup>67)</sup> CARL PATSCH, *LVSÖEu*, III (1939), S. 248 f.

zelner Gebiete der Balkanhalbinsel“ erstrebte, während sich die andere den linguistischen Fragen widmete. In der Folgezeit entfaltete vor allem die linguistische Abteilung eine systematische Tätigkeit, die historisch-archäologische Abteilung dagegen ist weniger erfolgreich gewesen<sup>68</sup>). Zur Arbeit der Balkankommission, die nach 1918 stark an Bedeutung verlor, gesellte sich in Wien während des Weltkrieges das „Forschungsinstitut für Osten und Orient“, das 1916 gegründet und von RUDOLF GEYER und HANS ÜBERSBERGER geleitet worden ist, und auch noch in der Nachkriegszeit tätig war<sup>69</sup>). Ein weiterer Schritt zur Ausgestaltung der Südostarbeit in Wien wäre an sich die Errichtung eines Instituts für Balkankunde an der Universität gewesen (1921). Vorstand des Instituts wurde CARL PATSCH, der 1921 den Lehrstuhl für slawische Geschichte und Altertumskunde erhalten hatte. Das Fehlen entsprechender Mittel hat dieser Forschungsstelle die Entfaltung einer umfassenden Tätigkeit nicht gestattet. Sie wurde 1935 aufgelöst. Dadurch war Wien aus der Südostarbeit organisatorisch ausgeschaltet. War schon in den vergangenen Jahrzehnten die wissenschaftliche Beschäftigung mit Südostproblemen in Wien sehr gesunken und verglichen mit anderen Städten Deutschlands hier verhältnismäßig sogar sehr schwach gewesen, so trat seit 1918 ein ausgesprochener Tiefstand nach dieser Richtung hin ein, an dem die Tätigkeit einzelner nichts ändern konnte. Die deutsche Südostforschung hatte sich schon vorher nach anderen Städten verlagert.

Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß für eine stärkere Beschäftigung mit dem Südosten Europas gerade von Österreich aus der Zeit vor 1918 bemerkenswert nachhaltige Anregungen ausgingen. Deutlich wird dies u. a., wenn wir das Verhältnis der deutschen Geschichtsforschung zu den Problemen des Südostens betrachten. In der Zeit nach 1867 bzw. 1871 trat für die deutschen Historiker der Südosten immer mehr in den Hintergrund. In Österreich war dieser Rückgang nie so stark gewesen wie im wilhelminischen Deutschland. In Österreich machten sich auch die ersten Anzeichen einer Wendung zum Südosten bemerkbar. Ich denke dabei neben R. F. KAINDL, der ursprünglich in Czernowitz, seit dem Weltkrieg in Graz wirkte, besonders an HAROLD STEINACKER, dem Sohn EDMUND STEINACKERS, des politischen Erweckers der Deutschen im Karpatenbecken. Die politische Problematik des Südostens, die ihm durch das Wirken des Vaters eindringlich nahetrat, veranlaßte ihn schon vor 1914 zu einer breitangelegten Auseinandersetzung mit vor allem ungarischen Geschichtsproblemen. Obschon die Ungunst der damaligen Verhältnisse Steinackers Tätigkeit nicht günstig beeinflusste, so ist sie doch in der Folgezeit von richtungweisender Bedeutung gewesen.

<sup>68</sup>) PATSCH, a. a. O., S. 248.

<sup>69</sup>) PATSCH, a. a. O., S. 249.

Dazu konnte es aber erst kommen, nachdem in Deutschland Arbeits- und Forschungsstellen geschaffen worden waren. Gerade die Fehlschläge der vorangehenden Zeit hatten gezeigt, daß eine zersplitterte, individuelle Arbeit nicht zum Ziele führen könne und daß daher eigens eingerichtete Arbeitsmittelpunkte zu schaffen wären. Aus dieser Einsicht heraus erklären sich die Bestrebungen während des Weltkrieges, in Städten des Deutschen Reiches — München bzw. Leipzig — Südostinstitute zu gründen. In München sind diese Bestrebungen zuerst — bereits 1915<sup>70)</sup> — laut geworden, ohne hier jedoch vorerst Erfolg zu haben. In Leipzig dagegen kam es zur Gründung eines Südosteuropa- und Islam-Instituts (1917), das aber nie eine entsprechende Tätigkeit zu entfalten vermochte und — nach WEIGANDS Bemerkung — „in Wirklichkeit gar nicht existierte“<sup>71)</sup>. Schon 1922 wurde es in ein Osteuropa- und Islam-Institut umgewandelt und 1932 in Osteuropa-Institut umbenannt, „auf diese Weise schon rein äußerlich in seinen Zielen abgebogen, mehrmals erneut von Krisen erschüttert und schließlich im Juni 1932 überhaupt aufgelöst“<sup>72)</sup>. Damit war der erste organisatorische Ansatz einer Südostarbeit in Leipzig „eigentlich schon seit Kriegsende zum Scheitern gekommen“<sup>73)</sup>.

Während sich in Leipzig ein ebenso verhängnisvolles Schwanken der organisatorischen Arbeitsgrundlagen für die Südosteuropaforschung ergab, wie in Wien, ist ein dritter Ansatzpunkt, der gleichfalls noch im Weltkrieg zustande kam, zu einer besseren Entfaltung gelangt. 1917 wurde von ROBERT GRAGGER (1887—1926), nachdem er ein Extraordinariat für ungarische Sprache und Literatur an der Universität erhalten hatte, ein Ungarisches Institut in Berlin gegründet<sup>74)</sup>. Besonders wichtig ist es gewesen, daß das Berliner Institut eine Wirksamkeit von Dauer zu entfalten vermochte und nicht das Schicksal ähnlicher Arbeitsstätten erlitt, die meistens schon nach einigen Jahren aus Mangel an Interesse eingingen. Dadurch konnte gerade in Berlin eine Kontinuität für Teilgebiete der Südosteuropaforschung entstehen, die sehr ins Gewicht fiel und der Reichshauptstadt wertvolle Arbeitsmöglichkeiten sicherte, die an sich freilich über den Rahmen des Ungarischen Instituts hinauswuchsen. Das gilt z. B. für die Südosteuropäische Arbeitsgemeinschaft, die 1929 in Berlin erwähnt wird<sup>75)</sup>, aber nicht von Dauer gewesen ist.

<sup>70)</sup> Vgl. den Aufsatz von Dr. ADOLF DIRR, Das Balkan- und Vorderasien-Institut in München. Süddeutsche Monatshefte. Dezember 1915, S. 309 ff.

<sup>71)</sup> LVSOEu, I, Heft 1 (1937), S. 79.

<sup>72)</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>73)</sup> Ebenda.

<sup>74)</sup> Vgl. JULIUS V. FARKAS, Das Ungarische Institut und seine geschichtliche Aufgabe. UJb, XVII (1937), S. 27 ff.

<sup>75)</sup> Erwähnt im Titel der Arbeit von KONRAD SCHÜNEMANN, Die Entstehung

Ganz allgemein ist für die Zeit nach 1918 eine starke Abnahme in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Südosteuropa zu verzeichnen. Abgesehen davon, daß viele wissenschaftliche Arbeitsstätten ihre Tätigkeit einstellten, fiel es schwer ins Gewicht, daß unter der Ungunst der politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten die meisten Fäden abrissen und daß die Schwächung der deutschen Position in Mitteleuropa sich auch auf das Verhältnis zum Südosten auswirkte, ohne daß die Wissenschaft dabei eine Ausnahme gemacht hätte. Man muß sich vergegenwärtigen, was allein der Verlust der Universität Czernowitz für die Beziehungen zum Südosten darstellte, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch die östlichste und südöstlichste deutsche Universität zugleich gewesen ist und für vielfältigste Zusammenhänge zwischen der deutschen und südosteuropäischen Wissenschaft in hervorragender Weise gesorgt hat. Die schwierige Lage, die nach 1918 in diesem Betracht entstand, hatte jedoch auch das eine Gute, daß sie den unbefriedigenden Zustand, der in der geistigen Auseinandersetzung mit Südosteuropa bestand, klarer, ungeschminkter vor Augen führte als das vorher der Fall gewesen war, daß eine Reihe unerheblicher oder nicht entsprechend lebensfähiger Arbeitsansätze beseitigt wurde und einem grundsätzlichen Neuaufbau einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Südosteuropa Platz machte.

Ermöglicht wurde diese Wandlung der Südostarbeit durch das neue Verhältnis, das das deutsche Volk nach dem Weltkrieg zu Ost- und Südosteuropa allgemein gefunden hat, sowie dadurch, daß man sich der räumlichen Verbundenheit mit diesen Teilen Europas stärker bewußt wurde als bisher und daß auch die nach 1918 erstarkende Anteilnahme für das Auslandsdeutschtum gerade das Deutschtum des Südostens stärker in das Blickfeld des Mutterlandes rückte, woraus sich auch mannigfaltige wissenschaftliche Anregungen ergaben. War vor 1918 das wissenschaftliche Verhältnis für das Deutschtum gerade des Südostens nur sehr gering, so wurde das nach dem Krieg anders. Eine gründliche Erforschung der südostdeutschen Vergangenheit setzte ein, die sich auf die Dauer von Vorteil auch für die deutsche Südosteuropaforschung allgemein erwies.

Wenn nach 1918 die deutsche Südosteuropaforschung ihre eigentliche Formung erfuhr und gleichzeitig eine Bedeutung errang, die ihr einen wichtigen Platz sicherte, so ging das vor allem auf die zwei Umstände zurück, die von besonderer Bedeutung sein sollten, der Schaffung wissenschaftlicher Forschungsanstalten für Südosteuropa und die Gründung von einschlägigen Fachzeitschriften.

---

des Städtewesens in Südosteuropa, I. Breslau-Oppeln (1929). — Einer gefälligen Auskunft von Herrn Prof. A. BRACKMANN, Berlin, zufolge bestand das Unternehmen bereits 1929 nicht mehr.

Mit der Errichtung von Instituten, die sich mit dem Südosten beschäftigten, war bereits vor 1918 begonnen worden. Das bereits erwähnte Institut in Sarajewo, die Balkankommission bei der Wiener Akademie der Wissenschaften, das 1917 gegründete Institut in Leipzig sowie das Ungarische Institut zu Berlin zeigen, daß man bereits damals versuchte, der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Südosteuropa einen festeren Rahmen als vorher zu verleihen. Aber erst im Zeitraum, der auf 1918 folgte, schuf man umfassendere Arbeitsstätten, die endlich die Grundlagen der deutschen Südostforschung sicherstellten. Ein wichtiger Abschnitt in dieser Entwicklung war vor allem die Gründung der Deutschen Akademie im Jahre 1925, die schon früh ihr Augenmerk im besonderen Grade dem Südosten zuwandte. 1928 erfolgte die Gründung des Instituts für Mittel- und Südosteuropäische Wirtschaftsforschung in Leipzig, das in wirtschaftskundlicher Hinsicht viel geleistet hat<sup>76</sup>).

1930 wurde dann in München das Südostinstitut gegründet, nachdem schon vorher, im Weltkrieg, versucht worden war, in München ein Institut für Südosteuropa zu errichten. Mit der im Jahre 1930 erfolgten Gründung war somit das erste eigentliche deutsche Südostinstitut von Dauer errichtet worden. 1932 kam es zur Gründung der „Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ in Wien, die selbst keine eigene wissenschaftliche Tätigkeit entfalten, sondern für die Verbindung mit volksdeutschen Wissenschaftlern im Südosten Sorge tragen sollte. 1935 errichtete die Deutsche Akademie einen Südostausschuß, der eine wichtige Tätigkeit entfaltete und zur Vertiefung der wissenschaftlichen Zusammenhänge mit Südosteuropa wesentlich beitrug. Wichtig ist vor allem gewesen, daß damit die Querverbindungen unter den deutschen Südostforschern gefördert wurden, die vorher fast ganz vernachlässigt worden waren<sup>77</sup>). Die Südosteuropaforschung war durch das Vorhandensein des Instituts sowie des Ausschusses der Deutschen Akademie stark nach München konzentriert. 1936 erfolgte dann die Gründung des Leipziger Südosteuropa-Instituts, durch die die Leipziger Südosteuropaforschung wieder eine stärkere Anregung erhielt. Während bis dahin die deutsche Südostforschung sich vor allem in München vereinigte, war damit ein zu begrüßender Ausgleich insofern geschaffen, als der Möglichkeit einer einseitigen Zentralisierung vorgebeugt wurde. Aus dem gleichen Grund ist daher auch die Errichtung des Südostdeutschen Instituts in Graz von Vorteil gewesen, das vom Anfang an eine wichtige Rolle zu spielen berufen war, da Graz seiner räumlichen Lage nach für die Südosteuropaforschung geeignet ist.

<sup>76</sup>) Vgl. LVSOEu, I, Heft 4 (1937), S. 97 ff.

<sup>77</sup>) Vgl. den Bericht von GERHARD GESEMANN, LVSOEu, I, Heft 2 (1937), S. 77 ff., wo die Gründung des Ausschusses „in seiner heutigen Form“ auf 1936 angesetzt ist.

Damit waren endlich die wissenschaftlichen Arbeitsstätten geschaffen, die der deutschen Südostforschung den organisatorischen Rahmen boten und eine Kontinuität der Arbeit gewährleisteten, die in der vorangehenden Zeit eben doch gefehlt hatten. An Persönlichkeiten, die sich dem Südosten wissenschaftlich widmeten, hatte es auch früher nicht gefehlt. Aber die auf diese Weise zustande gekommenen Arbeitsansätze waren meistens nur an die Einzelpersonlichkeiten gebunden. An größere Arbeitsvorhaben, die über die Schaffenskraft eines Menschen hinausgegangen wären, konnte mangels entsprechender Mittel nicht gedacht werden.

Jetzt aber wurden Forschungsanstalten errichtet, die von einer nachhaltigeren Anteilnahme getragen waren und daher auch einen ganz anderen Arbeitsumfang zu erzielen imstande waren. Deutlich zeigt sich das in ihrer Publikationstätigkeit, vor allem in der Herausgabe von Fachzeitschriften über den Südosten.

Wissenschaftliche Zeitschriften über den Südosten hat es zwar auch schon in der vorangehenden Zeit gegeben. Aber es ist kennzeichnend für die früher übliche Zersplitterung auf diesem Arbeitsgebiet, daß nur fachlich oder regional eng umgrenzte Zeitschriften erschienen. Wenn wir von den slawistischen Organen absehen, machten den Anfang Zeitschriften, die in Deutschland über Ungarn herauskamen<sup>78)</sup>, aber nie richtig bodenständig werden konnten. Die „Vierteljahresschrift aus und für Ungarn“ (1843), die EMMERICH HENSZLMANN herausgab, ist in unserem Zusammenhang nicht von Belang, da es sich nicht um ein Organ wissenschaftlichen Charakters handelte. Das gleiche gilt auch für das „Jahrbuch des deutschen Elementes in Ungarn“ (1846) von KARL MARIA KERTBENYS (BENKERT) (1824—1882)<sup>79)</sup> und der „Ungarischen Revue“ (1869) von MANSVET RIEDL. Erst die „Literarischen Berichte aus Ungarn“ (1877 ff.)<sup>80)</sup>, die der Zipser Sachse PAUL HUNFALVY (urspr. Hundsdörfer) (1810—1891) leitete, waren als wissenschaftliche Zeitschrift anzusprechen. Leider vermochten sie sich nicht lange zu halten. Sie wurden mit Mitteln der Ungarischen Akademie der Wissenschaft herausgegeben und nur — aus Gründen der Kulturwerbung — gewissermaßen künstlich am Leben erhalten<sup>81)</sup>. Das Interesse an Ungarn war bei deutschen Forschern auch damals nicht gering. Daran lag es nicht,

<sup>78)</sup> Vgl. für das Folgende FARKAS, Deutsche Zeitschriften der Ungarnkunde. UJb XI (1931), S. 1 ff.

<sup>79)</sup> Vgl. über ihn MARTHA DETRICH, Kertbeny Károly élete és műfordótói munkássága (Das Leben von Karl Károly und seine Tätigkeit als Übersetzer). Szegedin 1936.

<sup>80)</sup> Von 1881 an „Ungarische Revue“ genannt, die vom dritten Jahrgang an von GUSTAV HEINRICH, vom 12. von seinem Bruder KARL HEINRICH geleitet wurde.

<sup>81)</sup> Auch FARKAS, a. a. O., S. 10, stellt fest, daß „der ausländische Interessentenkreis beschränkt blieb“.

wenn die Zeitschrift in Deutschland nicht recht Fuß fassen konnte. Entscheidend war vielmehr, daß ihre Gestaltung zu wenig auf die ausländische Leserschaft zugeschnitten war. Sie war eine ungarische Zeitschrift, die in deutscher Sprache erschien. Entschieden besser ist die „Ungarische Rundschau“ geraten, die GUSTAV HEINRICH von 1912—1916 herausgab. Allein schon der Umstand, daß die Zeitschrift einen merklichen germanistischen Einschlag hatte, sicherte ihr, besonders in Deutschland, eine größere Anteilnahme. Der Weltkrieg bereitete dann diesem wertvollen Unternehmen ein Ende. Erst die „Ungarischen Jahrbücher“, die zuerst ROBERT GRAGGER und dann JULIUS V. FARKAS leitete, vermochten ein Organ der Ungarnkunde in Deutschland zu schaffen, das Geltung von Dauer erzielte.

Neben diesen Organen, die sich auf Ungarn beschränkten<sup>82)</sup>, sind auch Zeitschriften erschienen, die für andere Länder bzw. Arbeitsbereiche bestimmt waren. Abgesehen von den Fachzeitschriften, die ich bereits weiter oben behandelte, erwähne ich etwa noch die „Romanische Revue“, die CORNELIUS DIACONOVICI seit 1885 herausgab, die aber nach einigen Jahrgängen wieder einging. Das politische und propagandistische Moment mußte in ihr naturgemäß überwiegen. Ihre — im übrigen recht erhebliche — Bedeutung lag dementsprechend auf politischem Gebiet.

Von großem Vorteil war das Entstehen eines Zeitschriftenwesens über einzelne südostdeutsche Siedlungsgebiete<sup>83)</sup>, die im einzelnen auf die Südostforschung von sehr anregender Wirkung gewesen, freilich nur zum Teil als binnendeutsche Organe aufzufassen sind.

Den Anfang machte 1928 die Zeitschrift „Karpathenland“, die der Erforschung der Slowakei gewidmet war. Ein wichtiger Wendepunkt in dem Ausbau eines deutschen Zeitschriftenwesens über den Südosten bedeutet das Erscheinen der Deutsch-Ungarischen Heimatblätter seit 1929, die sich nicht nur mit dem Deutschtum in Ungarn, sondern auch mit deutsch-ungarischen Beziehungen allgemein beschäftigten<sup>84)</sup>, aber nicht in unseren Rahmen gehören, da sie in Ungarn erschienen.

Schließlich müssen in diesem Zusammenhang auch noch die seit 1931 erscheinenden „Mitteilungen des Ungarischen Historischen Instituts“ in Wien<sup>85)</sup> erwähnt werden, die jedoch nicht als eigentliche deutsche Zeitschrift bezeichnet werden kann.

<sup>82)</sup> Doch berücksichtigen die UJb auch die Nachbarländer.

<sup>83)</sup> Vgl. darüber VALJAVEC, Wege und Wandlungen deutscher Südostforschung. SODF, I (1936), S. 7.

<sup>84)</sup> BLEYER, der die Zeitschrift herausgab, wollte sie im Laufe der Zeit zu einem umfassenden Organ für das Deutschtum des Südostens ausbauen, woran ihn aber die politischen Umstände und dann auch sein früher Tod im Dezember des Jahres 1933 hinderten.

<sup>85)</sup> Seit 1933 „Jahrbuch des Graf-Klebelsberg-Kuno-Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in Wien“.

So wertvoll und wichtig diese Zeitschriften aber auch waren, vermochten sie nicht den entstehenden Notwendigkeiten eines verstärkten wissenschaftlichen Südosteinsatzes in vollem Umfang Rechnung zu tragen. Namentlich wirkte es sich unangenehm aus, daß die deutsche Südostforschung keine Zeitschriften besaß, die sich allgemein mit dem Südosten beschäftigt hätten, was eine Zersplitterung und Isolierung der Kräfte naturgemäß begünstigte. Auch der Umstand, daß die anderen deutschen Zeitschriften Aufsätzen über Südosteuropa bereitwillig Platz einräumten, vermochte an diesem Mißstand nichts zu ändern. Man kann aus dem damaligen Zustand ganz allgemein die Lehre ziehen, daß ohne das Vorhandensein ausgesprochener Südostzeitschriften eine deutsche Südostforschung überhaupt nicht möglich ist. Damals waren bereits zahlreiche Kräfte im Reich vorhanden, aber sie besaßen nirgends einen richtigen Sammelpunkt und vermochten nicht die richtige Wirkung zu erlangen.

Erst in dem Zeitraum seit 1933 sind in Deutschland umfassende Fachzeitschriften für Südosteuropa zustande gekommen. Wenn 1936 die Südostdeutschen Forschungen begründet wurden, so lag damals die Schaffung eines derartigen Organs gewissermaßen schon in der Luft. Trotzdem ist es ein großes Verdienst des Münchner Südostinstituts gewesen, da es sich zuerst zur Herausgabe einer derartigen Zeitschrift entschloß, die unter den damaligen Umständen doch ein entschiedenes Wagnis bedeutete. Dem Umfang und Themenkreis nach beschränkten die „Südostdeutschen Forschungen“<sup>86)</sup> den Weg des etappenweisen, planmäßigen Aufbaus. Aus verhältnismäßig bescheidenen Anfängen heraus ging man an die Schaffung eines Südostorgans von zentraler Geltung. Bereits 1935, als ich der damaligen Institutsleitung den Plan unterbreitete, die „Südostdeutschen Forschungen“ herauszugeben, war ich entschlossen, eine Zeitschrift zu schaffen, die sich den ganzen südosteuropäischen Bereich als Arbeitsgebiet nehmen müsse. Auf den ersten Anhub war das aber nicht zu erreichen. Die Zahl der binnendeutschen wie auch ausländischen Mitarbeiter war vorerst so gering, daß ein großes, umfassendes Organ anfänglich schon aus diesem Grunde nicht hätte bestehen können. Die persönlichen Verbindungen mußten erst in mühevoller Kleinarbeit geschaffen werden. Erst als Folge jahrelanger Bemühungen kam ein Mitarbeiterstab zustande, der allen wissenschaftlichen Anforderungen genügte und über die Aufrechterhaltung eines umfangreichen Aufsatz- und Miszellenteiles hinaus eine systematische Berichterstattung über die wissenschaftlichen Neuerscheinungen aus dem Gebiete der einschlägigen Fachliteratur ermöglichte.

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Anfangs, beschränkte sich die Zeitschrift anfänglich mehr auf das Südostdeutschtum und auf die

<sup>86)</sup> Vom 5. Jahrgang (1940) wurden sie umbenannt in Südost-Forschungen.

Beziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa. Diese Einschränkung, die aus rein arbeitstechnischen Gründen vorgenommen wurde, war jedoch nur als vorübergehende Maßnahme gedacht. Wesentlich war, daß zuerst überhaupt eine Ausgangsstellung gewonnen worden war, die zum Aufrollen der gesamten Südostfragen im gleichen Maße geeignet ist, wie das etwa auch die Byzantinologie sein mag. Ich habe mich aber damals noch aus einem anderen Grund entschlossen, die Zeitschrift mehr von der deutschkundlichen Seite auszubauen: Für eine deutsche Südostforschung schien es mir am naheliegendsten, von einer deutschen Fragestellung auszugehen. Die Würde der deutschen Forschung gebot dies meines Erachtens ebenso sehr wie die Erwägung, daß ein geradezu ängstliches Vermeiden deutscher Fragenbereiche seitens der deutschen Forschung nur geeignet sein müßte, eine gewisse Unklarheit außerhalb der Reichsgrenzen zu nähren. So schritt ich an den Ausbau des Unternehmens von dieser Seite. Die erreichten Ergebnisse sprechen für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges. Seit 1937 schon dehnte ich das Arbeitsgebiet der Zeitschrift auf den ganzen Donaauraum aus und bezog seit 1938 in fortschreitendem Maße auch den balkanischen Bereich in das Untersuchungsfeld ein. Diesem planmäßigen Ausbau der Zeitschrift wurde mit dem 5. Jahrgang auch dadurch äußerlicher Ausdruck verliehen, daß der Titel „Südostdeutsche Forschungen“ auf „Südost-Forschungen“ abgeändert wurde. Damit kam der Abschluß einer vom Anfang an eingeschlagenen Richtung systematischen Aufbaues auch äußerlich zum Ausdruck.

Dieser war mit um so größeren Schwierigkeiten verbunden, als seit 1937 eine Reihe neuer Zeitschriften herauskam, was unter anderem eine Verknappung der Mitarbeiter hervorrief, die es auch schon vorher nicht gerade im Übermaß gegeben hatte.

Von den seit 1937 neuerscheinenden Zeitschriften hebe ich folgende hervor: Auslandsdeutsche Volksforschung (Stuttgart, seit 1937<sup>87</sup>); Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung (Berlin, seit 1937); Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa (Leipzig, seit 1937). Das Erscheinen dieser Zeitschriften bewirkte gerade auch für die deutsche Südostforschung einen erfreulichen Aufschwung und einen friedlichen, fruchtbaren Wettbewerb, der eine wertvolle Steigerung der gesamten Kräfte bewirkte.

So wichtig die „Auslandsdeutsche Volksforschung“ und das „Deutsche Archiv für Landes- und Volksforschung“ auch gerade für den Südostabschnitt waren, konnten und wollten sie ausgesprochene Südostzeitschriften nicht ersetzen. Es war daher vom Standpunkt der deutschen

<sup>87</sup>) Seit 1939 Titel abgeändert in „Deutsche Volksforschung“, Jahrgang 1937/38, wurde von HANS JOACHIM BEYER geleitet, der diese für die deutsche Volksforschung so wichtige Zeitschrift aufgebaut hatte.

Südostforschung besonders erfreulich, daß jetzt neben den Südostdeutschen Forschungen eine zweite deutsche Südostzeitschrift, die Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, geschaffen worden war. Eine einzige Südostzeitschrift wäre für den Aufgabenbereich der Forschung nicht ausreichend gewesen. Die Leipziger Initiative, ein zweites Organ ins Leben zu rufen, war daher in besonderem Maße begrüßenswert. Eine gewisse Arbeitsteilung gegenüber den „Südostdeutschen Forschungen“ ergab sich von vornherein, da die Leipziger Vierteljahresschrift mehr den Balkan und auch die gesamte — also auch asiatische — Türkei berücksichtigte, sich mehr auf kürzere Aufsätze, mitunter auch von aktuellem Charakter, verlegte und neben Wirtschaftskundlichem vor allem auch den Naturwissenschaften einen breiten Platz einräumte. Die „Südost-Forschungen“ dagegen sehen den Schwerpunkt ihrer Aufgaben im Donaauraum, bringen auch umfangreichere Abhandlungen und behandeln vor allem Fragen aus dem Gebiete der Kulturwissenschaft und der allgemeinen Landeskunde. Ferner richteten die „Südost-Forschungen“ ihr Augenmerk vor allem auf den Ausbau eines umfassenden, nach Möglichkeit erschöpfenden Besprechungsteiles, der alle einschlägigen wissenschaftlichen Neuerscheinungen über Südosteuropa erfaßt, ohne Rücksicht auf die Sprache, in der sie verfaßt sind, während die Leipziger Vierteljahresschrift auf den Besprechungsteil geringeres Gewicht legt.

Mit diesen beiden Zeitschriften besitzt die deutsche Südostforschung die publizistischen Grundlagen, die ihr eine gedeihliche weitere Entfaltung ermöglichen. Das Vorhandensein dieser beiden deutschen Organe ist um so wichtiger, als sie nicht nur für den deutschen Geltungsbereich vorhanden sind, sondern naturgemäß auch, vor allem in Südosteuropa selbst, eine wichtige Aufgabe besitzen. Südosteuropa selbst besitzt keine Zeitschriften, die der Südosteuropaforschung im notwendigen umfassenden Ausmaß dienen würden. Zwar gründete 1935 das Belgrader Balkaninstitut die „Revue Internationale des Études Balkaniques“, die die Voraussetzungen für die Schaffung einer zentralen südosteuropäischen Balkanzeitschrift an sich geboten hätte, jedoch nach dem 6. Band ihr Erscheinen einstellte. Andere Zeitschriften wie etwa die „Revue Historique Sud-Est Européen“ (die N. JORGA seit 1922 herausgab), das „Archivum Europae Centro-Orientalis“ (das unter Leitung von EMMERICH LUKINICH in Budapest seit 1935 herauskommt) ist fachlich oder regional begrenzt. Die Forschung der südosteuropäischen Länder ist also in ihren gegenseitigen Beziehungen auf die Vermittlungsrolle der deutschen Südosteuropaforschung angewiesen.

Diese ist — wie wir bereits weiter oben sahen — eigentlich erst nach 1933 zur vollen Entfaltung gelangt und ist durch die Schaffung geeigneter Forschungsanstalten und Fachzeitschriften imstande, ihre Stellungen im

erforderlichen Maße auszubauen. Erst von diesem Zeitraum an gerechnet, kann man von einer Südostforschung sprechen, wenn man darunter eine bewußte und planmäßig geschaffene Einheit versteht.

Wir sind damit bei der Gegenwart angelangt, die uns in diesem Zusammenhang nicht weiter angeht. Wohl aber drängt sich in diesem Zusammenhang eine Reihe methodischer Fragen auf, die wir gerade im Anschluß an unseren historischen Überblick aufwerfen dürfen und vielleicht auch teilweise beantworten können.

## II.

Südosteuropaforschung im heutigen Sinn gibt es eigentlich erst seit etwa einem Jahrzehnt, als Ausdruck eines neuen, ich möchte sagen, konkreteren Verhältnisses zu Südosteuropa, das wir früher, in diesem Ausmaß, nie besessen haben. Unser wissenschaftliches Verhältnis zum Südosten ist aber nichts „Neues“, sondern nur organische Weiterentwicklung einer Anteilnahme, die auf einen Zeitraum von fast einem Jahrtausend zurückblicken kann. Wie wird die weitere Entwicklung verlaufen?

Um sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, muß man sich im klaren sein, inwieweit Südostforschung überhaupt einen einheitlichen Wissenschaftszweig darstellen kann. Es dürfte ohne weiteres einleuchten, daß Südosteuropakunde nie in diesem Sinne eine Einheit bedeuten wird. Es wäre wohl falsch, sie mit Arbeitsgebieten wie etwa Anglistik zu vergleichen, wo es sich um ein Fach mit eindeutiger sprachwissenschaftlicher Grundlage handelt, die sich zwar nach der einen oder anderen Seite hin — vor allem landeskundlich — zu erweitern vermag, ihr unverrückbares Zentrum jedoch immer in der Philologie besitzt.

Demgegenüber ist Südosteuropakunde gewissermaßen eine methodische „complexio oppositorum“, sie umfaßt Geographie, Kulturkunde (im weitesten Sinn), Geschichte in allen Verzweigungen, Wirtschaftswissenschaft, Soziologie und Volks- und Landeskunde im umfassenden Sinn des Wortes. Sie beruht auf einem Zusammenspiel dieser einzelnen — sich teilweise überschneidenden — Wissenschaftszweige, die dementsprechend auch von einem festen Mittelpunkt überblickt werden müssen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Südosteuropa erfordert daher eine größere Vielseitigkeit. Als „reiner“ Historiker etwa oder Geograph kommt man nicht zum Ziel. Ebensowenig wird es in der Zukunft möglich sein, durch eine Verschmelzung der einzelnen hergebrachten Wissenschaften gewissermaßen ein „neues“, regional abgegrenztes Fach zu schaffen. Am Nebeneinanderbestehen der einzelnen Wissenschaftszweige wird sich auch in Zukunft nichts oder nur wenig ändern können. Südosteuropakunde wird daher immer nur eine Summe bestimmter regionaler Interessenbereiche sein, die eine Querverbindung zu

den einzelnen hergebrachten Wissenschaften in einer bestimmten regionalen Ausrichtung darstellt. Nach wie vor wird immer nur ein bestimmtes allgemeines Fach Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Südosteuropa sein dürfen. In stärkerem Maße als bei anderen Spezialbereichen wird der Südostforscher aber die Nachbarfächer berücksichtigen müssen, ohne jedoch der Notwendigkeit enthoben zu sein, von einer bestimmten Richtung auszugehen, mit der er sich zuerst vertraut machen muß und wo er sich zu bewähren hat. Er wird ausgehen können etwa von der Geographie oder Geschichte, ohne sich jedoch einseitig festzulegen. Aus diesem Umstand ergibt sich eine Mehrbelastung für den einzelnen Südostforscher, die nicht unterschätzt werden sollte. Da die Möglichkeit zu genauen fachlichen Abgrenzungen fehlt, ist die Arbeitsaufgabe für den einzelnen naturgemäß größer, ergibt aber darüber hinaus auch in methodischer Hinsicht einen labilen Zustand, der auch nicht als Vorteil aufgefaßt werden kann. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch vergrößert, daß alles im Flusse ist und daß sich bisher eine festigende Tradition nicht herausgebildet hat.

Die Erörterung grundsätzlicher arbeitstechnischer Fragen ist daher von besonderer Wichtigkeit und dringend geboten.

In der Erörterung der Aufgaben, die der Südostforschung gestellt sind, kann man häufig die Ansicht hören, daß diese oder jene Stadt, etwa Wien, Leipzig oder München der Mittelpunkt für Südosteuropa wäre. Demgegenüber ist die Tatsache festzuhalten, die sich aus unserem geschichtlichen Überblick ohne Schwierigkeit gewinnen läßt, daß von einem derartigen Südostzentrum nicht gut gesprochen werden kann, soweit sich dies auf Fragen der Forschung bezieht. Wien hat wissenschaftlich für den Südosten im 18. und 19. Jh. eine große Rolle gespielt, diese aber nach 1867 verloren. Nach 1867 ist die Führung in Südostfragen auf wissenschaftliche Mittelpunkte des Altreiches übergegangen, wobei etwa bis 1918 viel in Leipzig getan worden ist. Etwa seit 1925, mit der Gründung der Deutschen Akademie und dann mit dem Entstehen des Südostinstituts ist München zu einem Mittelpunkt der Südostforschung geworden. Seit 1936, bedingt vor allem durch die Schaffung des Leipziger Südosteuropa-Instituts, hat sich dann wieder eine begrüßenswerte Dezentralisierung der deutschen Südostforschung ergeben. Heute arbeitet wissenschaftlich über den Südosten vor allem München, Leipzig, Wien und Graz. Aber auch die Reichshauptstadt ist berufen, in diesem Betracht eine wichtige Rolle zu spielen, die ihrer politischen und kulturellen Bedeutung entspricht. Die Voraussetzungen dafür sind in der Hauptsache geschaffen worden durch die 1940 erfolgte Gründung des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts, das auch eine Abteilung für Südosteuropa enthält, wo die Tätigkeit bereits in vollem

Gänge ist und durch eine Reihe arbeitstechnischer Verbesserungen Schwierigkeiten beseitigen wird, die bisher hemmend gewirkt haben. Sicher ist jedenfalls, daß für die Berliner Südostarbeit ihr Wirken im Mittelpunkt des Deutschen Reiches eine konkrete Verpflichtung bedeutet. Berlin kann auch auf dem Gebiet der Südostforschung nicht übergangen werden. Es ist an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe, die Leistung der einzelnen Forschungsstellen für Südosteuropa im Reich abzuwägen, doch steht fest, daß auf Grund des erzielten Arbeitsumfanges an den einzelnen Orten eines jedenfalls gesagt werden darf. So groß auch die Leistung der einzelnen Institute ist, hat sich gezeigt, daß sie von vornherein bestimmte Sachgebiete in den Vordergrund ihrer Arbeit gestellt haben, wodurch einer Doppelarbeit in den meisten Fällen entgegengetreten wurde. Während sich beispielsweise Wien überwiegend mit volksdeutschen Fragestellungen beschäftigt, hat sich Leipzig mehr dem Balkan und wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen zugewandt. In München wiederum wurde gerade dem Donauraum und kulturwissenschaftlichen Fragenbereichen besondere Aufmerksamkeit zuteil. Für die einzelnen Forschungsstellen ergibt sich demnach ein Übergewicht auf bestimmten Sachgebieten, das sich gegenseitig die Waage hält.

Wir sind damit bei der Frage der Arbeitsplanung angelangt. Sie ist wichtig, aber nicht das Vordringlichste. Die entscheidende Aufgabe, vor der gerade die deutsche Südostforschung gestellt ist, besteht in einer Steigerung der Arbeitsleistung, um den erhöhten Anforderungen zu genügen. Gewiß ist die Notwendigkeit einer Arbeits- und Aufgabenteilung gegeben, die eine sorgfältige Planung wünschenswert erscheinen ließe. Diese muß sich aber, wenn sie sich in der Praxis bewähren will, aus der geleisteten Arbeit ergeben. Eine derartige Planung und Abgrenzung muß naturgemäß möglichst konkret sein. Das aber setzt voraus, daß man das Arbeitsfeld genau zu überblicken imstande ist. Soweit sind wir heute leider noch nicht. Teilweise müssen die Voraussetzungen zur möglichst restlosen Erfassung der Fragenbereiche erst erarbeitet werden. Die „natürlichen“ Abgrenzungsmöglichkeiten werden zutage treten, wenn die Forschung soweit gediehen sein wird, daß wir das Gefüge der Aufgaben bis in die Einzelheiten erkennen.

Auch schon bis dahin wird man eine mittelbare, aber nicht weniger wirkungsvolle Arbeitsplanung erreichen können. Die Aufgaben, die die Zeitumstände stellen, ermöglichen eine Planung, die zwar nicht anmaßend und allgemein auftritt, dafür aber eine schrittweise Flurbereinigung bedeutet. Eine weitere vorbereitende Sicherung ist die Vermeidung von Doppelarbeit und Überschneidungen. Werden diese beiden Notwendigkeiten — konkrete Berücksichtigung der laufenden Arbeitsaufgaben und Verhütung von Überschneidungen — beachtet, so ist der Arbeitsgang als solcher vor Schäden gesichert. Das weitere wird sich finden.

Es darf aber auch schon heute nicht übersehen werden, daß jede Planung nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie gliedert, wenn sie die gegebenen Einschnitte und Zusammenhänge erkennt und berücksichtigt. Im Vordergrund der Planungsaufgabe steht daher die Abgrenzung und Konkretisierung der einzelnen Arbeitsrichtungen und -vorgänge.

Schon bisher hat sich gezeigt, daß eine derartige Planung und Abgrenzung nicht nach gebietsmäßigen Gesichtspunkten durchgeführt werden darf. Gebietsmäßige Arbeitsteilungen mögen zwar bequem sein, sind aber auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten. Im Rahmen eines theoretisch angenommenen Abgrenzungsverfahrens wäre es beispielsweise möglich, der einen Stelle etwa die Slowakei und einer anderen Ungarn als Arbeitsgebiet zuzuweisen, obwohl eine genaue Abgrenzung zwischen diesen beiden Ländern überhaupt nicht möglich ist. Gleiche, teilweise sogar noch größere Schwierigkeiten bestehen auch in den übrigen Teilen Südosteuropas. Man denke etwa an die Abgrenzungsschwierigkeiten auf gebietsmäßiger Grundlage zwischen Bulgarien und Südslawien oder Rumänien und Ungarn (Siebenbürgen!).

Abgrenzungen werden immer nur nach inneren Gesichtspunkten durchführbar sein. Sie müssen parallel laufen der Entfaltung deutscher Südostforschung, die sich im Zuge ihrer weiteren Entwicklung wohl weiter differenzieren wird, um den ständig steigenden arbeitsmäßigen und methodischen Anforderungen Genüge leisten zu können.

Daraus ergibt sich, daß es weniger auf eine bloße „Abgrenzung“ ankommt als vielmehr auf eine differenzierte Gliederung der einzelnen Arbeitsrichtungen. Ich sehe vor allem drei große Arbeitsbereiche: Kulturwissenschaft, Volksforschung und Landeskunde und Wirtschaftswissenschaft, die sich selbstverständlich wieder in einzelnen Arbeitsrichtungen aufgliedern. Die Naturwissenschaften sind in diesem Rahmen wohl überhaupt nicht zu berücksichtigen, obschon eine starre Grenze keineswegs gezogen werden kann.

Man wird sich auch dabei immer der Tatsache bewußt sein müssen, daß die deutsche Südostforschung eine wissenschaftliche Doppelstellung hat, einerseits ein Glied der deutschen Wissenschaft darstellt und andererseits auch in engstem Verhältnis zur Wissenschaft der einzelnen südosteuropäischen Länder stehen muß. Aus dieser arbeitstechnisch nicht immer einfachen „Doppelstellung“ ergibt sich auch, daß die Forschungen über den Südosten nur zum Teil ausgesprochene landeskundliche Zielsetzungen vertreten können und zum anderen Teil „innervölkische“ Arbeitsaufgaben verfolgen müssen. Der deutsche Historiker, der sich mit Südosteuropa beschäftigt, muß teilweise einerseits für die deutsche Geschichtsforschung arbeiten, die ja am Südosten in vielfacher Weise interessiert ist und andererseits wiederum innerhalb des südosteuropäischen Geschichtsbereiches ver-

haftet bleiben. Eine Arbeit, die sich etwa mit der österreichischen Zeit der kleinen Walachei (1719—1737) beschäftigt, behandelt gleichzeitig einen Abschnitt deutscher wie rumänischer Geschichte, während dagegen eine Untersuchung über die sozialen Verhältnisse der kleinen Walachei nur in den Bereich der rumänischen Geschichte gehört. Starre Trennungslinien lassen sich hier nicht ziehen, so daß eine Teilung der Aufgaben auch aus diesem Grunde (abgesehen von technischen Schwierigkeiten anderer Art) nicht gut möglich erscheint.

Die Schwierigkeit bei dem Versuch, Grenzlinien zu ziehen, besteht aber auch noch in einem anderen Betracht. Südosteuropa ist keine starre, räumlich gleichbleibende Einheit. Daher bleiben auch die räumlichen Grenzen der Südostforschung immer fließend und abhängig vor allem von den jeweiligen politischen Gegebenheiten. Das ehemalige „Burgenland“ gehörte vor 1920 zum Südosten, aber nicht mehr in der Folgezeit. Eine Veränderung der politischen Grenzen kann daher auch den Umfang des Raumbereiches beeinflussen<sup>88</sup>). Eine konstante Gegebenheit des südosteuropäischen Bereiches stellt gewissermaßen den Mittelpunkt des Raumes dar. Die Zugehörigkeit der Randgebiete ist starken Veränderungen unterworfen. Man nehme beispielsweise Slowenien, das vor 1918 zu Mitteleuropa gehörte, heute jedoch — trotz stärkster Bindungen zur europäischen Mitte — dennoch im Zusammenhang mit Südosteuropa behandelt werden muß. Noch aufschlußreicher ist das bessarabische Beispiel. Bessarabien gehörte durch seine Zugehörigkeit zum Fürstentum Moldau bis 1812 zu Südosteuropa. Durch die damals erfolgte Einverleibung in das russische Reich ist es für die folgenden Jahrzehnte im wesentlichen Osteuropa zuzurechnen. 1856 kam Südbessarabien als Folge des Pariser Friedens wieder an die Moldau und damit gebietlich zu Südosteuropa. 1878 gelangte Bessarabien wieder an Rußland und scheidet damit aus dem südosteuropäischen Bereich aus, dem es 1918 durch die politischen Änderungen wieder zugeordnet wird und 1940 wieder verlorengeht. Ich führe dieses verwickelte Beispiel deswegen an, um zu zeigen, daß hier fortwährende Veränderungen der politischen Grenzen auch ständige Verschiebungen der Raumgrenzen Südosteuropas an einem wichtigen Abschnitt nach sich zogen.

Aus dem Gesagten ergibt sich jedenfalls, daß Südosteuropa nicht durch exakte Raumgrenzen bestimmbar ist. Wir haben also mit dem Vorhandensein von Übergangslandschaften zu rechnen, die noch in wechselndem Grade von der Forschung berücksichtigt werden müssen, ohne jedoch im gleichen Maße bearbeitet zu werden wie wesenhafte Gebiete des Südostens. Derartige Übergangsgebiete sind Slowenien, die Slowakei, Bessarabien usw.

<sup>88</sup>) Auf die räumliche Abgrenzung Südosteuropas und die sich daraus ergebenden Fragen werde ich demnächst an anderer Stelle zurückkommen.

Aber nicht nur in räumlicher Hinsicht gilt es, starre Festlegungen zu vermeiden. Es ist beispielsweise gerade auch für die deutsche Südostforschung notwendig, sich darüber im klaren zu sein, daß Südosteuropa nicht nur enge Beziehungen zu den Ländern des Abendlandes unterhalten hat, sondern auch zu anderen angrenzenden Raumeinheiten Beziehungen unterhielt, die nicht außer acht gelassen werden dürfen, wenn man den Gegebenheiten der Wirklichkeit Rechnung tragen will. Es müssen daher auch die Beziehungen des Südostens zu den vorderasiatischen Ländern, besonders zu Kleinasien und zu den südrussischen Gebieten entsprechend beachtet werden. Im Laufe eines jahrhundertlangen Angleichungsvorganges hat sich Südosteuropa dem okzidentalischen Lebensbereich eingegliedert. Das darf uns aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß dies in früheren Zeiten, bevor dieser Prozeß zum Abschluß gelangte, anders war und daß bis etwa in das 19. Jh. durch die Zugehörigkeit zum byzantinischen Kulturkreis andere Raumbindungen bestanden.

Damit sind wir bereits bei konkreteren Arbeitsaufgaben und -forderungen unseres Forschungsgebietes angelangt.

Es kann an dieser Stelle nicht einmal versucht werden, ein Programm für die Südostforschung zu entwerfen. Abgesehen davon, daß auch das Gebiet der südosteuropäischen Forschung viel zu differenziert ist, als daß dies ein einzelner versuchen könnte, ohne anmaßend zu sein, ist die Tatsache entscheidend, daß für unsere weitere Arbeit nicht in allen Einzelheiten feste Marschrouten abgesteckt werden können. Wohl aber ist es an dieser Stelle vielleicht nicht zwecklos, Betrachtungen darüber anzustellen, welche Zwecke eigentlich von der deutschen Südostforschung verfolgt werden.

Schon weiter oben habe ich auf eine gewisse Schwierigkeit unserer wissenschaftlichen Arbeit hingewiesen, die darin besteht, daß wir als Teil der deutschen Wissenschaft gleichzeitig engste Verbindung mit der Forschung der betreffenden südosteuropäischen Länder aufrechterhalten müssen, daß wir also eigene Volksforschung und zugleich Auslandswissenschaft betreiben. Entscheidend ist natürlich für die auf den Südosten ausgerichtete Forschung, daß ihre Daseinsberechtigung aus ganz bestimmten Aufgaben hervorgeht, die ihr als deutsches Forschungsgebiet gestellt sind.

Ganz allgemein formuliert darf man die Aufgabe der deutschen Südosteuropaforschung als zweifach bezeichnen: Einerseits die Bearbeitung von Fragenbereichen, die für die deutsche Forschung wichtig, sich also im besonderen grade aus ihren Aufgaben ergeben, andererseits die Berücksichtigung und Verwertung aller auslandskundlichen Arbeitsergebnisse, die die südosteuropäische Forschung erarbeitet hat. Die deutsche Südosteuropaforschung hat somit ein umfassendes Bild von diesem Bereich unseres Erd-

teiles zu vermitteln und bei ihrer Arbeit dem besonderen Anliegen einer deutschen Fragestellung Rechnung zu tragen. Unsere Aufgabe ist es also zunächst, den Wissensstoff über Südosteuropa gründlichst zu kennen, vor allem auch in Fühlungnahme mit den Arbeiten, die in Südosteuropa selbst und außerhalb dieses Bereiches erscheinen. Daraus ergibt sich zunächst als Grundlage für jede weitere Arbeit die Notwendigkeit einer entsprechenden bibliographischen Übersicht der einschlägigen Literatur. Besonders notwendig ist es, daß die gesamte wissenschaftliche Zeitschriftenliteratur in und über Südosteuropa laufend und sorgfältig verfolgt wird. Wenn man bedenkt, daß es sich dabei um insgesamt etwa 900 Periodika handelt, wird man die Größe allein dieser Aufgabe ermessen können. Eine Erfassung der Neuerscheinungen und der einschlägigen Fachzeitschriften ist bis vor wenigen Jahren nur uneinheitlich und unvollkommen erfolgt. Die Slawistik und Romanistik verzeichnete zwar in ihren Fachzeitschriften wenigstens die wichtigsten Neuerscheinungen und Fachorgane, wobei jedoch immer nur bestimmte, einschlägige Arbeitsgebiete Beachtung fanden, so daß der an sich so notwendige Zusammenhang nicht vorhanden war. Noch unangenehmer war es aber, daß auf den übrigen Fachgebieten die bibliographische Erfassung in jeder Hinsicht mangelhaft blieb. Die Werke aus dem Gebiete etwa der Geschichte und Geographie sind bei uns, soweit sie nicht in eines der oben bezeichneten Interessengebiete fielen, nur zum Teil bekannt und ausgewertet worden<sup>89)</sup>. Die Schäden, die sich daraus für die Dauer ergaben, liegen auf der Hand. Diese nur mangelhafte Erfassung der Neuerscheinungen über Südosteuropa sowie die Fülle einschlägiger Fachzeitschriften gelangt darin zum Ausdruck, daß eine umfassende, einheitliche Berichterstattung in Deutschland, aber auch im sonstigen Ausland fehlte<sup>90)</sup> und daß die betreffenden Bücher und Zeitschriften in Deutschland nur unvollständig vorhanden sind. Erst in den letzten Jahren ist man an die Schaffung von Spezialbüchereien über Südosteuropa herangegangen. Die älteste diesbezügliche Fachbücherei dürfte die des Ungarischen Instituts in Berlin sein,

<sup>89)</sup> Am besten war noch ganz allgemein die Erfassung der Literatur über Ungarn, während in Westeuropa lange Zeit die Balkanländer im Vordergrund des Interesses standen.

<sup>90)</sup> Seit 1938 arbeiten die „SODF“ am Zustandekommen einer derartigen umfassenden, obschon auswahlweisen Berichterstattung. Das bisher Erreichte vermag doch nicht als ausreichend bezeichnet zu werden. Wenn man jedoch berücksichtigt, wie sehr sich die wissenschaftliche Berichterstattung der „SODF“ von 1938 bis zum laufenden Jahrgang (1940) entwickelt hat, wenn man fernerhin bedenkt, daß der bisher erreichte Umfang weder von einer deutschen noch sonstigen ausländischen Zeitschrift erreicht worden ist, darf man im vorläufigen Ergebnis wohl die Voraussetzung für die Bewältigung der in diesem Betracht gestellten Aufgaben erblicken.

die seit 1917 aufgebaut wurde und gegenwärtig rund 40000 Bände umfaßt, während die Bibliothek des Münchener Südostinstituts, deren Aufbau erst 1935 in Angriff genommen wurde, 10000 Bände besitzt. Es ist natürlich klar, daß die einzelnen Großbüchereien Deutschlands, die Preußische und Bayerische Staatsbibliothek sowie die Nationalbibliothek in Wien, sehr ausgedehnte Bestände an südosteuropäischen Büchern besitzen. Ihre Auswertbarkeit ist jedoch durch den Umstand gehemmt, daß die Übersicht über diese Bestände fehlt und daß ferner die Südostbestände dieser genannten Büchereien lückenhaft sind. So sind die Bestände der Wiener Nationalbibliothek bis etwa 1918 verhältnismäßig reichhaltig<sup>91)</sup>, während die Literatur über den Südosten nach 1918 gerade hier nur sehr spärlich vertreten ist. Die Preußische und Bayerische Staatsbibliothek dagegen berücksichtigen besonders nach 1918 in zunehmendem Grade Südosteuropa stärker als das früher der Fall war. Der Ausbau südosteuropäischer Spezialbibliotheken im Reich ist daher als unerläßliche Voraussetzung für eine weitere gediegene wissenschaftliche Arbeit nach dieser Richtung anzusehen. Über die Schwierigkeiten, die sich gerade auch aus dieser Aufgabe ergeben, darf keine Unklarheit herrschen. Die Schwierigkeiten sind vor allem, wenn auch nicht ausschließlich finanzieller Natur. Sie müssen jedoch bewältigt werden, wenn der weiteren Forschung die entsprechenden Grundlagen geboten werden sollen.

Grundlagen zu erarbeiten gilt es aber auch noch in einer anderen Hinsicht. Es bestehen nicht nur Lücken und Hemmnisse äußerlicher Natur. Wir müssen — um nur einige Dinge anzuführen, die besonders auffallen — eine größere Klarheit über die landschaftlichen Einteilungen gewinnen, die vorerst noch zu sehr schwankend blieben. Gerade in einer Ländergruppe wie Südosteuropa, wo die politischen Grenzen — wenigstens bis jetzt — so schwankend geblieben sind, darf die politische Grenze bei landeskundlichen Einteilungen allein berücksichtigt werden. Es wird sich daher empfehlen, nach Möglichkeit politisch „neutrale“ Landschaftsbezeichnungen zu gebrauchen. Einer größeren Ordnung bedarf es ferner gerade auch auf dem Gebiet zeitlicher Abgrenzung. Die historischen Zäsuren der abendländischen Einteilung sind in Südosteuropa nicht ohne weiteres anzuwenden. Auch nicht die eines anderen Kulturkreises. Um nur eine Schwierigkeit anzudeuten, die sich aus diesem Sachverhalt ergibt, verweise ich auf das Problem einer Zeitgruppe zwischen Mittelalter und Neuzeit. Diese beiden Begriffe sind in Südosteuropa nur bedingt anzuwenden, nämlich nur soweit möglich, als es sich um Gebiete handelt, die kulturell zum Abendland gehörten<sup>92)</sup>. Ent-

<sup>91)</sup> Obschon auch für den Zeitraum vor 1918 vieles fehlt.

<sup>92)</sup> Wobei sich aber eine weitere Schwierigkeit dadurch ergibt, daß diese Kultur-  
grenze in manchen Zeitabschnitten nicht vertikal, sondern horizontal verläuft,

stehen schon daraus Probleme, deren Bewältigung dringend notwendig wäre, so gilt das erst recht für die Frage, wann in Südosteuropa das „Mittelalter“ endet. Gegenüber den mittel- und westeuropäischen Ländern ergeben sich dabei zeitliche Abweichungen, die erheblich sind. In Ungarn pflegt man beispielsweise den Beginn der Neuzeit mit 1526, dem Zusammenbruch des alten ungarischen Königreichs in der Schlacht bei Mohács anzusetzen. Daraus ergeben sich noch keine wesentlichen chronologischen Verschiebungen. Wie steht es aber mit der Zeitgrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit in den rumänischen Fürstentümern? Gibt es dort überhaupt ein „Mittelalter“ in abendländischem Sinne? Ist das 16. und 17. Jh. der walachischen und moldauischen Entwicklung noch „Mittelalter“ oder schon „Neuzeit“?<sup>93)</sup>

Neben der Frage der Periodisierungen besteht für die Südosteuropaforschung noch ein anderer, ähnlicher Fragenkreis. Inwieweit sind in Südosteuropa die großen abendländischen Kultur- und Ideenströme vorhanden? Wo ist ihre Grenze und wie hat sich diese im Laufe der Entwicklung verändert? Bis weit in die Neuzeit hinein fiel im Südosten die Grenze des Abendlandes mit einer Religionsgrenze, der Grenze des katholischen und protestantischen Bekenntnisses, zusammen. Über diese Grenze haben die abendländischen Geistesströmungen bis etwa in das 18. Jh. nur mittelbar gewirkt. Aber schon im südosteuropäischen Übergangsgebiet, dem Karpatenbecken, haben sich die abendländischen Kulturformen häufig gewandelt. Der Humanismus nahm z. B. in Ungarn Formen an, die eine eigene, bodenständige Note darstellen<sup>94)</sup>. Die Reformation nahm in Ungarn gleichfalls einen eigenartigen Ablauf. Ich erinnere nur daran, daß es einen ungarischen Calvinismus im 16. und 17. Jh. streng genommen überhaupt nicht gab<sup>95)</sup>. Noch verwickelter wird die geistesgeschichtliche Situation Südosteuropas mit der „Verwestlichung“ des Balkans. Periphere Formen einer verspäteten Aufklärung tragen ebenso einmalige Züge wie etwa der weltanschauliche Liberalismus, der vom Liberalismus des Westens starke Abweichungen aufweist. Noch symptomatischer treten die Schwierigkeiten bei den romantischen Strömungen in Südosteuropa zutage. Gab es eine südosteuropäische Romantik oder handelt es sich nur um romantisierende Züge, wie sie vorübergehend etwa auch in den rumänischen Fürstentümern auftraten?

beispielsweise nicht linear abzustecken ist, da sie auch „Kulturinseln“ aufweist, die durch Volks- oder Sozialschichten getragen werden.

<sup>93)</sup> VALJAVEC, Kultureinfluß, I, S. 222.

<sup>94)</sup> Vor allem durch den Umstand, daß er in Ungarn fast kaum die bürgerlichen, sondern adelige Sozialformen als Grundlage für sein Wirken besaß. Ich gedenke auf diese Frage ausführlich in einem anderen Zusammenhang zurückzukommen.

<sup>95)</sup> Die Ergebnisse der Untersuchungen von EMMERICH RÉVÉSZ dürfen meines Erachtens nicht in Zweifel gezogen werden. Vgl. Szempontok a magyar „kálvinizmus“ eredetének vizsgálatához, Száz LXVIII (1934), S. 257 ff.

Ich habe nur drei Fragenbereiche herausgegriffen. Schon sie zeigen die Fülle und Mannigfaltigkeit unserer Aufgaben. Sie sind noch nicht einmal richtig formuliert, geschweige denn gelöst. Sie werden auch nicht allein von uns zu bewältigen sein. Wir können darin nur Arbeitsvorhaben sehen, die ebenso uns wie die Forschung der südosteuropäischen Länder angehen. Vielleicht wird sich dabei gerade die Eigenart unserer Perspektive als vorteilhaft erweisen. Die Zusammenhänge des Gesamtproblems treten für uns vielleicht deutlicher hervor als für den Bearbeiter der Dinge im Südosten selbst, der uns dafür manches andere voraus hat.

Soll ich abschließend einer letzten Wahrnehmung Ausdruck verleihen, so wäre das die für den Stand unserer Aufgaben kennzeichnende Feststellung, daß sich alles noch im Fluß befindet, ohne daß wir an sich für eine planmäßige Lösung der vorhandenen Fragen Gewähr besäßen. Ich meine jedoch, daß allein schon die Erkenntnis der Aufgaben eine nicht zu unterschätzende Grundlage für die weiteren Arbeiten darstellt. Wir sind endlich so weit gekommen, daß wir die Aufgaben in vollem Umfang überblicken, wozu noch vor wenigen Jahren die arbeitsmäßigen Voraussetzungen fehlten. Wir haben damit jetzt wenigstens die Möglichkeit gewonnen, die vorhandenen Aufgaben im erforderlichen Umfang zu meistern. Es liegt an uns, ob wir uns dazu als fähig erweisen.